

Altpreußische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Postlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.

7 Gratisbeilagen:
Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.

Insertions-Anträge an alle ausd. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.
15 Pf. Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum, Resten 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf.
Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Waag in Elbing.
Verantwortlicher Redacteur: George Spilger in Elbing.

Nr. 152.

Elbing, Sonnabend

1. Juli 1893.

45. Jahrg.

Die neue Währungspolitik in Indien

hat dem Bimetallismus den Todesstoß verleiht; denn nicht nur daß Indien selbst den Doppel- und Silberwährungsmännern als Hauptstützpunkt verloren gegangen ist, sondern auch die anderen Staaten mit Silberwährung werden sich zu einer baldigen Umgestaltung ihrer Münzpolitik genötigt sehen. Die Vereinigten Staaten von Amerika, die sich in Folge der künftigen Abschließung des bisherigen Aufnahmelandes für Silber von einer wahren Ueberschwemmung mit Silbergeld bedroht sehen, sind bereits in hochgradigster Aufregung, und die Regierung wird sich der künftigen Aufforderung zu einer sofortigen Wiedereinrichtung der Sherman-Mill nicht lange entziehen können, und in Europa müssen die Länder des lateinischen Münzbundes gleichfalls der Frage näher treten, wie sie die Gefahr einer unterwerthigen Währung vermeiden könne.

Das Vorgehen Indiens war ein Akt der dringlichsten Nothwehr. Ohne die äußerste Noth würde man dort nie daran gedacht haben, in der Verwendung des Silbers, an das man so lange Zeit als das einzige Währungsmittel gewöhnt war, eine Einschränkung einzutreten zu lassen, ja seine völlige Deposition anzubahnen; denn allgemein nimmt man an, daß das Aufheben der freien Silberprägung nur ein Uebergang zur Einführung der Goldwährung sein soll. Aber der dauernde Rückgang des Silberpreises und die daraus folgende steigende Unterwerthigkeit der indischen Einheitsmünze, der Kupie, in Verbindung mit den Rückwirkungen auf Handel und Verkehr und die ganze Volkswirtschaft machten einen Bruch mit der fast 60jährigen Gewohnheit zur unabwendbaren Nothwendigkeit. Die Rupee, die zu Anfang der siebziger Jahre einen Werth von über 2 Schilling hatte, sank, da in Folge der enormen Silberproduktion seit den siebziger Jahren ein außerordentlich gesteigerter Silberabfluß nach Indien stattfand, und hier nun wegen der freien Silberprägung alles in Kupien ausgeprägt wurde, auf 1 1/2 Pence, also fast um 10 Pence. Dabei traten aber keineswegs die von den Bimetallisten behaupteten günstigen Wirkungen einer vermehrten Ausfuhr und verminderten Einfuhr ein, vielmehr litten alle Geschäftsleute unter den Währungsverhältnissen. Die Arbeiter erhielten für die bisher gezahlte

Summe nicht mehr die gleiche Quantität Waaren, da allenthalben natürlich die Kupien nur zu ihrem wahren Silberwerth angenommen wurden, ohne daß sich aber der Verdienst sonderlich steigerte, die Beamten reichten nicht mehr mit dem Gehalt, das Staatsbudget selbst zeigte in Folge der Minderwerthigkeit der eingetriebenen Steuersummen bereits einen Fehlbetrag von 1 Million Rupien; kurz, ein allgemeiner Nothstand war eingetreten, eine Besserung war nicht abzusehen; vielmehr stand die indische Regierung vor der Frage außerordentlicher Ausgabevermehrungen, um die thatsächliche Verschlechterung der Einnahmeverhältnisse der Beamten durch Gehaltssteigerungen auszugleichen, und so griff man denn zu dem Ausfallsmittel, die freie Silberwährung aufzuheben und zugleich den Kupienkurs den thatsächlichen Verhältnissen anzupassen, um wieder zu einer Währungsstabilität zu kommen.

Daß der Kurs der Kupien auf 16 Pence festgesetzt worden ist, geschah auf Veranlassung Gladstones, die indische Regierung wollte nur eine solche von 14 1/2 Pence. Für Gladstone war neben der schon bestehenden Kalamität besonders auch maßgebend die Voraussicht der baldigen Einstellung der Silberantäufel der Vereinigten Staaten, die eine weitere Ueberschwemmung Indiens mit Silber zur Folge gehabt hätte.

Die unmittelbare Folge des Vorgehens Indiens ist ein weiterer Sturz des Silberpreises gewesen. In London sank Silber sofort um 1, später um 2 Pence im Preise auf 36, in New-York von 81 1/2 auf 77 1/2 Cents für die Feinunze, in Paris langte es auf einen Verlust von 39 pCt. gegenüber der Währung an, so daß es also in seinem Werthverhältnis zum Gold im Vergleich zu dem in der Währung festgesetzten Werthverhältnis über ein Drittel eingebüßt hat. Damit ist aber der Niedergang keineswegs abgeschlossen. Die Silberausbeute in dem bisherigen Produktionsgebiete ist eine nahezu unerschöpfliche, und dabei sind die Produktionskosten verhältnismäßig gering, so daß einer der Hauptproduzenten erklärt hat, die Unze Silber für 19 Pence verkaufen zu können.

Unter solchen Verhältnissen ist es nur eine Frage der Zeit, wann das Silber als Währungsmittel endgültig entthront sein wird; denn ein so über das Bedürfnis hinaus vorhandenes Metall eignet sich nicht mehr zum Währungsmittel. Das Preisgesetz von Angebot und Nachfrage hat auch bei dem Silber seine Wirkung geübt, und es hat sich ergeben, daß das Angebot die Nachfrage sehr erheblich übersteigt. Die in-

dische Regierung hat diese Thatsache durch Preisgebung über eines Drittels des früheren Silberpreises bei der Werthfestsetzung für die Kupie öffentlich anerkannt, und die englische Regierung hat durch ihre Beglaubigung dieses Anerkenntnisses zugleich ausgesprochen, daß sie an die Möglichkeit einer internationalen Verständigung über die Währungsfrage nicht mehr glaubt. Ohne England aber sind alle bimetallischen Bestrebungen von vornherein aussichtslos.

Politische Tagesübersicht.

— 30. Juni.

Das Gesamtergebnis der Haupt- und Stichwahlen ist folgendes: 74 Konservativen, 24 Deutsche Reichspartei, 50 Nationalliberale, 12 Freis. Vereinigung, 24 Freis. Volkspartei, 11 Südd. Volkspartei, 96 Ultramontane, 7 Welsen, 44 Sozialdemokraten, 19 Polen, 16 Antisemiten, 9 Wilde, 1 Däne, 6 Chaffier Protest., 3 Chaffier für die Militärvorlage, zusammen 397. — Es haben verloren: Die Freisinnigen 32, das Centrum 9 und die Welsen 3 Sitze. Gewonnen haben: Die Konservativen und die Reichspartei je 6, die Nationalliberalen und die Sozialdemokraten je 8, die Antisemiten 10, die Südd. Volkspartei 1, die Polen 2 und die Wilden 3 Sitze.

Sozialisten-Congress. Für den internationalen Sozialisten-Congress, welcher am 6. August in Zürich stattfindet, sind acht Punkte zur Berathung zusammengestellt:

1. Maßregeln zur internationalen Durchführung des Achtstundentages, 2. gemeinsame Bestimmungen über die Waise, 3. die politische Taktik der Sozialdemokraten, 4. Stellung der Sozialdemokratie im Kriegsfalle, 5. Schutz der Arbeiterinnen, 6. nationale und internationale Ausgestaltung der Gewerkschaften, 7. internationale Organisation der Sozialdemokraten, 8. Verschiedenes. Es sind eine große Reihe von Anträgen gestellt, u. a. von den holländischen Sozialdemokraten auf Verbot der Beteiligung an den parlamentarischen Arbeiten und an der Arbeiterschutzgesetzgebung.

Inland.

* Berlin, 29. Juni. Der Kaiser gedenkt Freitag wieder in Potsdam einzutreffen. Die Kaiser-

lichen Herrschaften dürften gleich nach der am 7. Juli stattgehabten Feler des Geburtstages des Prinzen Eitel Fritz, geboren 1883, welcher an diesem Tage in das Erste Garde-Regiment z. F. als jüngster Lieutenant eingestellt wird, ihre Reise nach Norwegen zc. am 8. Juli antreten. — Die kaiserlichen Kinder werden dagegen auch in diesem Jahre wieder mit ihrer Begleitung sich nach Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel begeben und voraussichtlich schon am 9. Juli von Potsdam aus dorthin reisen.

— Der Bundesrath trat Donnerstag zu einer Sitzung zusammen, in welcher über die geschäftliche Behandlung der neuen Militärvorlage und des Entwurfs einer Verordnung, betr. das Verbot der Ausfuhr von Streu- und Futtermitteln, Beschluß gefaßt wurde.

— Einem dem Bundesrathe zugegangenen Berichte der Reichsschuldenkommission entnehmen wir folgende einzelne Angaben. An Reichsschuldscheinen befinden sich im Umlauf 120 Mill. Mk., und zwar in 1.400.000 Stücken à 50 Mk., 70 Mill. Mk. in 1.500.000 Stücken à 20 Mk., 30 Mill. Mk. und in 4 Mill. Mk. à 5 Mk. 20 Mill. Mk. An Reichsbanknoten hatte die Reichsdruckerei im Ganzen zu liefern 182.600.000 Mk. Darauf sind geliefert seit dem 27. Februar 1892 136.100.000 Mk. und es sind daher noch 46.500.000 Mk. in Noten zu 100 Mk. rückständig. Im Ganzen sind 3.552.660.000 Mk. an Banknoten an die Reichsbank abgeliefert worden.

— An einer Besprechung über Maßregeln, die gegenüber der anhaltenden Dürre zu ergreifen seien, nahmen der Landwirtschaftsminister v. Heyden, der Präsident des Herrenhauses Fürst Butkus, Oberpräsident v. Seydewitz, v. Blöy u. A. m. theil. Der Landwirtschaftsminister wies darauf hin, daß ein Ausfuhrverbot auf Heu und Kleie dem Bundesrathe beschäufte. Dieses Verbot sei nothwendig. Es seien ihm Nachrichten zugegangen, daß auch noch von anderen Stellen als Frankreich allein Ankäufe beabsichtigt seien. Der Minister ging sodann auf die Frage der Unterstützung durch baare Mittel ein. Die Situation sei aber zu wenig geklärt. Es sei nicht zu übersehen, wie die Verhältnisse sich Ende Juni gestalten würden. Hessen und Württemberg könnten Staatsmittel gewähren. In Preußen befänden landwirthschaftliche Preisverbände. Bisher sei nur von Hessen-Nassau Staatsmittel verlangt worden. Er sei weiter für

Die Rose.

Von B. von Wolfschagen.

Nachdruck verboten.

Wir leben heute im Zeichen der Rose. Jeder von uns nimmt und giebt in diesen Tagen gern diese Blume. Darum darf man ihrer auch wohl ein wenig ausführlich gedenken. Ueberdies ist sie ja die Königin der Blumen; und es ist nicht das mindeste Vorrecht der Majestät, daß man sich zu allen Zeiten mit ihr beschäftigen mag. Die Rose hat denn auch wirklich alle Schicksale gekostet, welche gekrönten Häuptern beschieden zu sein pflegen. Sie ist sogar entthront worden und mußte es sich gefallen lassen, daß die Mode andere Blumen, vor Allem die Camelle, an ihre Stelle setzte. Aber sie hat alle diese Rivalinnen überdauert und die Gemüthlichkeit erfahren, daß man stets wieder darauf zurück kam, ihr die gebührenden Huldigungen zu erweisen. Ganz vergessen war sie übrigens niemals, denn es hat stets eine Anzahl von Leuten gegeben, welche ihr, unbedrückt um die Strömung der Mode, die Würde einer Königin im bunten, duftigen Reiche der Kinder Floras zuerkannten. Und das waren nicht die Geringsten unter den Sterblichen: die Künstler, die Poeten und die Schaar frommer Mägdelein, welchen die Rose durch die Symbolik des Glaubens von diesem untrennbar erschien. In diesen drei Auffassungen spiegelt sich denn auch das kulturelle Leben dieser Blume am treuesten und entschiedensten wieder. Kunst, Poesie und die tiefinnerste Symbolik des Christentums haben durch ihr Zusammenwirken der Rose eine Bedeutung verschafft, wie sie keine andere Blume auch nur annähernd erreicht. Schon aus jenen drei Gründen wären wir verpflichtet, uns immer von Zeit zu Zeit mit der Rose zu beschäftigen, selbst wenn sie uns nicht durch ihren anmuthigen Duft, durch den wunderbaren Schmuck ihrer Farbenfülle dazu aufforderte.

Um die Ehre, Heimath der Blumenkönigin zu sein, streiten sich seit alter Zeit viele Länder. Doch dürfte dieselbe ebendort zu suchen sein, wo nach aller Wahrscheinlichkeit die Wiege des Menschengeschlechts gestanden: im Kaukasus. Zu höchstem Ansehen kam sie dann bei den darischen Völkern. Die Perser kannten bereits eine ausgebildete Hortikultur der Rose. Diese hat denn auch hier alle Pfafen einer mehrtausendjährigen Geschichte überstanden, ohne ihre Lieblichkeit eingebüßt zu haben. Die Gegend um Schiras gleicht einem Rosengarten, wo sich Milliarden von Blüten vereinen, um das Auge zu berücken und die Luft mit einem holden Odem zu erfüllen. Man feiert dort ein Rosenfest, mit welchem verglichen alle übrigen, welche sonst auf Erden stattfinden, wie ein matter Schatten erscheinen. Alle Ausgelassenheit des abendländischen Carnevals trifft man dort an. Man singt die uralten, entzückenden Hymnen auf die Rose und bewirft sich, wie in Italien mit Confetti, so hier

ja üppig knospenden Dolden dieser Blume. Sie gedeiht hier überall — unter den schrägen Sonnenstrahlen der Aquatorialzone nicht minder als in der Nähe der Pole. Aber ihre Heimath bleibt der Osten, zumal die Gebirgsketten des Himalaya, Kaukasus und Balkan. Hier hat auch die Induistrie, welche aus der Rose Nutzen schlägt, ihren Hauptsitz. So giebt es in der Nähe von Adria-nopol Felder von 12—14.000 Morgen, welche allein mit Rosensträuchern bestanden sind. Die Kultur beschäftigt Tausende von Händen, und der Ertrag der Ernte bildet die wichtigste Quelle des Wohlstandes für die Bewohner dieses Distriktes. Das Einsammeln der Rosen beginnt oft schon von Anfang des Mai und dauert bis in die Mitte Juni. Während dieser Zeit gleichen die Ebenen rings um Adria-nopol einem ungeheuren Garten, in welchem Hunderte bulgarischer Mädchen und Knaben damit beschäftigt sind, die Blüten einzusammeln, bevor sie entblättert sind. Im Jahre 1866 erzeugten diese Gärten für etwa 2.100.000 Mark Rosenöl. Wenn das Wetter im Frühjahr kühl ist und die Felder durch reichlichen Hausfall oder mäßigen Regen die erforderliche Feuchtigkeit erhalten, so fällt auch die Ernte günstig aus. Dahin rechnet man vor allen die des Jahres 1866. Damals brauchte man nämlich zu einer Drachme Rosenöl nur 15—16 Pfund Blätter. Ist dagegen das Wetter heiß und trocken, so bedarf man zu demselben Quantum Öl etwa das doppelte Gewicht Blätter. Die Herstellung dieses Parfüms erfordert keinerlei besondere Schwierigkeiten. Man gewinnt es durch einen einfachen Destillationsproceß. Von Konstantinopel und Smyrna aus gelangt das Öl auf die Märkte des Abendlandes, wo es sich gewöhnlich die Mischung mit anderen Esenzen gefallen lassen muß. Besonders leistet England in solcher Fälschung geradezu Erstaunliches. Die britischen Ladies merken übrigens davon nichts und zahlen für dieses Parfüm die unglücklichen Summen — ein deutlicher Beweis, daß sie, wenigstens in dieser Hinsicht, keine „feine Nase“ besitzen.

Welche Stelle die Rose in der Poesie einnimmt — davon einen Beweis zu bringen, erscheint unnöthig. So lange die Menschheit singt und dichtet, gilt ihr Lob dieser prächtigen Blume. Darin unterscheiden sich die Perser des Alterthums nicht von ihren hellenischen Nachbarn, die germanischen Stämme nicht von den romanischen. Die Literaturen aller dieser Völker sind angefüllt mit Poesien, welche der Rose gelten. Allerdings mußte sie sich auch, wie alles Schöne und Hohe dieser Erde, Tadel gefallen lassen. Die Rose, die sich malt mit eitler Schminke“, schilt Platon einmal. Dafür fragt Martin Greif, einer der begabtesten Poeten des jungen Deutschlands:

„Bürpurn über und über,
Nadend das golden Herz,
Regen den küßenden Neizer

Zärtlich gelehrt —
Lehnt Du in lesem Glücke
Deine wenigen kurzen Tage,
Lieblich hoffend voran
Den noch rötheren Knospen.“

Wie Goethe in seinem herrlichen Volkslied: „Sah ein Knab' ein Röslein stehn“, unsere Blume besungen, weiß Jedermann. Gleichwohl hat kaum ein anderer Dichter der Rose einen so wichtigen Platz in seinem Gedankengebäude eingeräumt, wie Shakespeare. In zwanzig seiner Dramen gedenkt er dieser Blume. Darüber darf man sich allerdings nicht zu sehr wundern, wenn man erwägt, daß die weiße und die rothe Rose in der englischen Geschichte als Bezeichnung der feindlichen Häuser York und Lancaster eine bedeutsame Rolle spielen. So sagt Richard III., der „grimme Eber“:

„Ich kann nicht ruhn,
Bis ich die weiße Rose, die ich trage,
Gefärbt im lauen Blut von Heinrichs Herzen.“

Als ein Sohn den Vater, der Vater den Sohn,
ohne es zu wissen, in der Schlacht geblüht, läßt der Dichter Heinrich IV. folgende Worte sprechen:

„Sein Antlitz führt die rothe Rose und weiße,
Die Unglücksfarben unsrer zwittrigen Häuser;
Der einen gleich ganz sein purpurn Blut,
Die bleiche Wange stellt die andre dar.“

Und Julia sagt:

„Was uns Rose heißt,
Wie es auch heiße, würde lieblich duften.
So Romeo“ —

Oder Othello mit einem der zart sinnigsten Vergleiche, welchen die Poesie Shakespeares in diesem Drama der Leidenschaft geboten:

„Pflückt ich Deine Rose,
Wie kann ich ihr den Lebensduft erneuern,
Sie muß, muß wellen! — Duft' mit am Stamm.“
(Er küßt Desdemona.)

Kaum minder bedeutsam ist die Rolle, welche unsere Blume in der Geschichte spielt. Bei den Hellenen war sie überaus beliebt. Ganze Schiffs-ladungen voll wurden von der Insel Chios, dem Rosengarten des Alterthums, nach Athen gebracht, um dort von schönen Griechinnen selbgeboten zu werden. Denn es gab in Athen keine Festlichkeit, bei welcher man nicht der Rose als eines nothwendigen Schmuckes bedürftig hätte. Die Polster, auf welchen man beim Gastmahl ruhte, wurden damit bestreut

und die Becher bekränzt. Am Haupt, Brust und Stru schlang man Kränze, welche aus dieser Blume, oft mit Hinzunahme des Weichens, gestochen waren. Natürlich umspannen die Fäden der Mythologie schnell genug die Rose, und die Dichter wußten von der Genesiß derselben allerhand artige Geschichten zu erzählen. Darnach soll die Blume dort zum ersten Male erblüht sein, wo Aphrodite, nachdem sie dem schaumgekrönten Meere entstiegen, ihren Fuß auf das Erdreich setzte. Die Rose ist darum stets ein hervorragender Schmuck im Cult dieser Göttin geblieben. Uebrigens hat schon die hellenische Mythe darüber Auskunft gegeben, weshalb die Blume einen so auffallenden Gegensatz der Farben zeigt. Ursprünglich soll sie nur weiß gewesen sein; als jedoch Aphrodite den sterbenden Adonis im Walde aufsuchte, rührten ihr Dornen die zarten Füße blutig. Dieser den Wunden entströmende „Schor“ gab jenen Rosen die dunkle Farbe. Beldane noch hübscher ist eine fernere Auslegung der Metamorphose. Bei einem Göttermahl soll Amors Ausgelassenheit einmal alle Grenzen überschritten haben. Schließlich warf er sogar die Schale mit dem töstlichen Nebenfaß um, der nun die Rosen des Olymps traf und sie purpurn färbte. . . . Uebrigens unterscheidet sich die Auffassung der Rose bereits wesentlich von der hellenischen. Jenes ästhetisch reine Empfinden und Genießen weicht nunmehr der Bökerei. Auch das Schicksal der Rose wird von dieser Wandlung betroffen. Ihre Schönheit, welche die Griechen einst anstaunten und feierten, erfährt Mißbrauch und Entweihung aller Art. Trunkene wälzten sich auf Rosen und die verbrecherische Raffiniertheit der Casaren erstickte ihre Opfer in einem Meer derselben. Die Blume wurde zum Schrecken für alle, welche dem Gastmahl des wahnwitzigen Seltogabal beimohnen mußten. Ihr Odem, welcher einst die Schüler des Sokrates und Platon bei den Symposien berauscht hatte, war gleichbedeutend mit demjenigen des Todes.

Die Reaktion blieb nicht aus. Die entwürdigte, ihres Ansehens beraubte Blume wurde von dem eben erstehenden Christenthum wieder in ihr Recht gesetzt. Der schwärmerische Mysticismus des neuen Glaubens klammerte sich gewissermaßen an die Rose. — Es läßt sich sogar nicht leugnen, daß er zuweilen wie ein Dorn an ihr hakt.

Vor allem wußte die Legende jezt die mannigfachen Beziehungen zwischen den Heiligen der Kirche und unserer Blume herzustellen. Die Gottesmutter wurde zur Rosenkönigin, der Cult der sich erschließenden Knospe mit dem ihrigen vereinigt. Aber der fromme Sinn der ersten Bekenner des Christenthums war mit diesem Zusammenhang noch nicht zufrieden. Weit über die Anfänge des jungen Glaubens hinaus wurde eine Legende geschaffen, welche von der Rose mit tausendfacher Geiß überant ist. Als der geprüfte Luzifer wieder den Himmel erkletter wollte,

unberücksichtigte Darlehen. Im gegebenen Falle könnte die Staatsregierung, wenn der Landtag nicht zusammen wäre, außerordentliche Mittel zur Verfügung stellen. Den Notstand zu proklamieren, sei von demotivierenden Folgen begleitet. Erst im Notfall solle man dazu schreiten. Bei einem solchen proklamirten Notstande entspreche ein allgemeines Kommen nach Mitteln. Bei der gegebenen Organisation und der Potenz der kommunalen Verbände sei dieser Weg noch nicht gekommen. Der Weg, daß die gewöhnlichen Staatsmittel zurückgeführt würden, sei am wenigsten zu betreten. Sie ergebe eine Quelle von Uneinigkeit, die sich Jahre lang hinziehen könne. Unterstützung sei besser als Darlehen. Er lege zu sehr den Schwerpunkt auf die bestehenden Organisationen, als daß man nicht auf dieselben zurückgriffe. — Bezüglich der Tarife gab er zu, daß man bei Frachtrückstellungen noch hätte lokale Gebiete abgrenzen müssen. Die Staatsregierung habe die Möglichkeit der Erleichterung der Tarife gewährt.

Die Blättermeldung, daß infolge des allgemeinen Futtermangels die Kaiser-*manöver* ausfallen würden, ist mindestens verfrüht. Es finden nur die eingehendsten Erwägungen statt, welchen Einfluß dieser Futtermangel auf die Kaisermanöver u. haben könnte. Sollten die Erhebungen etwa ergeben, daß die Futterverhältnisse eine Durchführung der Manöver nicht gestatten, so hofft man durch Anlegung von Magazinen u. die vorhandenen Schwierigkeiten zu beseitigen. Ob dann aber soweit gehende Kavallerie-Übungen, wie sie geplant sind, durchzuführen sein werden, müssen die nächsten Untersuchungen ergeben.

Die Präsidentenwahl im Reichstag wird auf Donnerstag verschoben werden, um den Fraktionellen Zeit zu geben, sich über die geeigneten Persönlichkeiten zu einigen. An der Wiederwahl des Herrn v. Besenow zum ersten Präsidenten dürfte kein Zweifel bestehen. Den Posten des ersten Vizepräsidenten wird das Centrum neu zu besetzen haben, da bekanntlich Graf Ballestrem nicht wieder Mitglied des Reichstages ist. Der zweite Vizepräsident, den in der vorigen Legislaturperiode die Deutschfreisinnigen fillten, hat diesmal aus den Reihen der National-liberalen hervorzugehen. Was die Militärverlage betrifft, so gilt es jetzt als wahrscheinlich, daß die zweite Session nicht sogleich im Plenum vorgenommen wird.

Forst, 29. Juni. Die Jahresversammlung des brandenburgischen Hauptvereins der Gustav Adolfs-Stiftung beschloß, ihre größere Liebesgabe der Gemeinde Gr. Schlawitz in Westpreußen zuzuwenden.

Ausland.

Frankreich. Der boulangistische Abgeordnete und bekannte Freund Derouledes, Bandoau, wurde wegen Betruges und Schwindels zu dreijähriger Gefängnis verurteilt. Er hatte in Gemeinschaft mit einem Genossen ein sogenanntes Bankgeschäft gegründet und seinen Kunden durch Vorspiegelung des Verkaufes von Loosen gegen Theilzahlungen 300,000 Franken abgenommen.

England. Die Beratung der Homerule-Bill macht so langsame Fortschritte, daß die Regierung sich zur Beschränkung derselben veranlaßt sieht. Nach einer dem Unterhause zugegangenen Mitteilung soll die Einzelberatung der §§ 5 bis 8 der Homerule-Bill bis zum 6. Juli um 10 Uhr Abends, die Einzelberatung der §§ 9 bis 26 am 13. Juli und diejenige der §§ 27 bis 40 am 20. Juli beendet sein. Die Einzelberatung der verbleibenden Paragraphen sowie der neuen von der Regierung beantragten Paragraphen soll am 27. Juli beendet sein. Was bis dahin nicht beraten ist, soll ohne Debatte sofort zur Abstimmung gebracht werden. Die Antikämpfer wurden von den Ministerialen mit lautem Beifall aufgenommen. Russell erklärte, er werde den Antrag Gladstones durch ein Amendement bekämpfen, besagend, daß die Homerule-Bill eine neue Verfassung bilde und die konstitutionellen Rechte britischer Unterthanen dauernd und nachtheilig berühre, das Haus die Sanction der Resolution verweigere, die sich direkt in die freie

bediente er sich eines Rosenstrauchs als Leiter. Doch der Herr bog die Zweige nieder, welche bisher aufrecht gewachsen waren. Da mußte denn der Füllensfüßler wohl über übel von seinem Unterfangen absehen. Um sich zu rächen, bog dieser auch die Dornen nieder, so daß sie bis heute herab gekümmert geblieben. Die erste rote Rose erblühte, als Eva in die Sünde fiel. Das Blut flog ihr in die Wangen od ihres Vergehens, und die Rosen, welche ringsum im Paradiese wuchsen, nahmen diese Farbe an. Die Moosrose ist entstanden aus einem Blutstropfen Christi, welcher in das Moos fiel. Zu Vertheilung wurde eine schuldlose, reine Jungfrau verurteilt und sollte nach der barbarischen Sitte des Ostens verbrannt werden. Als sie jedoch den Scheiterhaufen betrat, erlosch das Feuer und statt der Flammen schlugen blühende Rosen aus dem dünnen Gestrauch. Die heilige Elisabeth wollte einst bei einer Hungersnoth den Armen heimlich Brod bringen. Als sie die Wartburg hinunter schritt, begegnete ihr jedoch ihr Gemahl, der Landgraf von Thüringen. Hartberzig und rauh, wie sein Wesen war, befahl er ihr, den Korb, welchen sie trug, zu öffnen. Zitternd gehorchte die Fürstin; doch statt des Brodes lagen Rosen darin. Uebrigens hat die Legende dieser Blume auch einmal eine garstige Rolle zugewiesen. So soll nach der kirchlichen Ueberlieferung in der Blutnacht des Bartholomäustages in Paris ein schon verdorrter Rosenstrauch Blüthen getragen haben.

Der kirchliche Cult, welcher mit der Rose getrieben wurde, konnte nicht ohne Einfluß bleiben auf die profane Anschauung des Volkes. Vor allem wurde die Kunst davon befruchtet. Eines ihrer herrlichsten und charakteristischsten Gebilde ist die Stein-Rose, mit welcher die mittelalterliche Gotik die Kirchen ausschmückte. So wurde diese Blume als Symbol der Reinheit und Tugend mit strengster Wahrung dieser Auffassung gefeiert. Wie der Papst die Rose in diesem Sinne spendet, wollte es auch das Volk. In Frankreich begeht noch heute jeder noch so winzige Ort sein Rosenfest. Die sitzsame Wald desselben wird zur Rosenkönigin gewählt. Auch in den andern Staaten, selbst mit protestantischer Bevölkerung, hat sich dieses ursprünglich kirchliche Fest bis in unsere Zeit erhalten. In mehreren streng katholischen Ländern, zumal in Tirol, gilt die Sitte, daß verlobte Mädchen eine Rose im Knosploch tragen — als Warnung für junge Mädchen, deren Gesellen sie etwa erregen. Unter dem Zeichen dieser Blume traten ferner unzählige Gesellschaften und Verbindungen zusammen. Die merkwürdigste war wohl diejenige, welche in Frankreich ein Herzog von Chartres in das Leben gerufen. Ein vollendeter Wüstling nach dem Gepräge seiner Zeit, bestimmte er, daß der Tugendpreis demjenigen Mädchen zu Theil werde, welche am meisten

parlamentarische Beratung mische. — Hierzu sei bemerkt, daß nahezu 30 Sitzungen bereits der Vorlage gewidmet worden sind und erst vier Paragraphen des Gesetzesentwurfs erledigt sind. Zum fünften Paragraphen, der von der Exekution in Irland handelt, sind nicht weniger als 99 Amendements eingebracht, und die Zahl der Amendements zu den übrigen Paragraphen muß jede Hoffnung, mit der Erledigung derselben in absehbarer Zeit zu Ende zu kommen, als leeren Wahn erscheinen lassen.

Rußland. Die Antwort Deutschlands auf die russischen Handelsvertragsvorläufe traf in Petersburg Mitte Juni ein, worauf Rußland den Vorschlag machte, in Berlin eine Konferenz beider direkter Unterhandlungen abzuhalten. Eine Antwort Deutschlands auf diesen Vorschlag ist noch nicht eingegangen. Die Inkraftsetzung des Handelsvertrages wird so lange aufgeschoben, bis Rußland einseht, daß die Verhandlungen resultatlos bleiben werden. — In Kleinrußland — ehrlich, scheint der Wahlpruch des spitzbübischsten Landes auf Erden zu sein. Im Jahre 1883 hatte ein Gerichtspräsident in Petersburg zu Gunsten eines gewissen Jsa Sjemelow die Summe von 1 Kredit-Rubel eingetriben. Da sich erwies, daß Sjemelow nach Kasan abgereist war, wurde der Rubel an den dortigen Polizeimeister gelangt, mit der Bitte, ihn nach Abzug der Postgebühren dem Adressaten zuzustellen. Sjemelow war jedoch nach Orel weiter gefahren. Der Kasan'sche Polizeimeister sandte nach Abzug von 19 Kopeken Postgebühren den Rest an den Polizeimeister von Orel, der seinerseits 19 Kopeken abzog und die restierenden 62 dem Sjemelow zugehen wollte. Allein letzterer war nach Twer, von dort nach Petersburg und schließlich nach Paryolowo gefahren. Das Geld wanderte ihm nach, wurde bei jeder Gelegenheit um 19 Kopeken geringer und schmolz zu einer Kopeke zusammen, die unter den Depositen aufbewahrt wurde. Im Laufe von 10 Jahren ist diese Kopeke 120 mal bei den Transporten, Bilanzen, Abrechnungen berührt worden, und erst in diesem Jahre, als die zehnjährige Verjährung eintrat, wurde sie gestrichen und den Kron-Einnahmen hinzugefügt.

Frachtermäßigungen für Futtermittel

sind am Montag im Binnen- und Wechselverkehr der Preussischen Staatsbahnen untereinander, im Binnenverkehr der Reichsbahnen in Elsaß-Lothringen, Reichsbahn-Staatsverkehr, sowie im Wechselverkehr der Preussischen Staatsbahnen mit den Oldenburgischen Staatsbahnen ohne Beschränkung auf bestimmte Verkehrsrichtungen in Kraft getreten.

Den Frachtsätzen für Futtermittel der Spezialtarife 1 (Getreide, Futterbrod, Mais, Futtermehl, Hülsenmehl) und 2 (Fleischfuttermittel, Gersteneinfalt, Kleie, getrocknete Malztreber, Dalkuden, Dalkudeneinfalt, Reisabfälle und Schlempen aller Art) werden bis auf Weiteres folgende Einheitsätze zu Grunde gelegt:

Bis 200 Kilometer	3,2 Pf. für 1 Tonnenkilometer,
" 200 "	3,0 " 1 " "
" 400 "	2,8 " 1 " "
" 500 "	2,6 " 1 " "
über 500 "	2,4 " 1 " "

statt normal 4,5 bezw. 3,5 Pf. für den Tonnenkilometer.

Hierzu tritt die Abfertigungsgebühr von 6 Pf. für 100 Kilo, von 1—50 Km. (normal 9 Pf.) 9 " 100 " 51—100 " 9 " 12 " 100 " über—100 " 12 " Für Torfstreu und Torfmüll, sowie für die dem Spezialtarif 3 zugewiesenen Futtermittel (Branntweinpülver, frische Futterkräuter, Schnitzabfälle und Köpfe von Rüben, Fädel, Feu, Malzkeime, nasse Malztreber, Weintrester, Preßrückstände von Kartoffeln und Rüben, Diffusionsrückstände, Spreu, Buchweizenschalen und Haferschalen, Stroh, auch Raps- und Reisstroh) gelten die Sätze des am 1. Mai d. J. eingeführten Ausnahmestarfs für Eisenbahntransporte nach Hochofenstationen. Die Sätze des letzteren sind:

wider die Moral gesündigt. Ein höchst originelles Rosenfest beging man ehemals in Treviso. Man dortortete und besagte ein Schloß, von welchem die vornehmsten Jungfrauen der Stadt Besitz nahmen, um es wider die Angriffe der Männerwelt zu verteidigen. Die Geschosse in diesem schwersten Krieg waren — Rosen, die freilich unter jenem glücklichen Himmel so reichlich blühen, daß man sich einen solchen Blumenluzus gestalten darf.

Welche Rolle die Rose in der Geschichte Englands spielt, ist schon angedeutet worden. Jahrhundert hindurch war sie, weiß und roth, für die beiden verwandten Häuser York und Lancaster das Wahrzeichen, unter welchem sie sich besaheten. Damals war sie ein blutiges Symbol, welchem die Thräne mancher Mutter galt, die ihren Sohn beweinte. Und wiederum eine andere Bedeutung erlebte sie in Frankreich. Dort mußten im 16. Jahrhundert die Juden als äußeres Merkmal ihres Glaubens eine Rose an der Brust tragen. „Welche Wandlungen in der Bedeutung“, ruft man erstaunt aus, wenn man erwägt, daß in jenem Lande kurze Zeit darauf der unerlöschliche Schmuß für jede Jungfrau die Rose wurde. Wie diese heute gemeinlich am Hochzeitstage das Myrthenreis, so trug sie ehemals bestimmt einen Kranz von Rosen um das Haupt. Unsere Anschauung ist heute so mit Bildern durchsetzt, in denen diese Blume einen Platz hat, daß es oftmals eines langen Denkprozesses bedarf, um den rein historischen Kern herauszufinden. So ist die Rose nicht nur das Bild des Genusses, der Frömmigkeit oder Reinheit des Herzens, sondern auch der Verschwiegenheit. „Sub rosa“ sagen wir noch heute, wenn wir Jemandem etwas mittheilen, was er geheim halten soll. Die Formel hat ihre Geschichte. Bei den Gastmählern der Römer schwebte von der Decke des Gemachs herab eine Rose. Sie war das Symbol des Schutzes, unter welchem man sich erlauben durfte, selbst ein unbedachtes Wort über die Lippen zu schießen. Diese Formel wurde allmählig zum Geheiß, welches strenge Besorgung fand. Doch die meisten dieser Wortbilder stammen aus der germanischen Anschauung. „Auf Rosen gebetet“, meinen wir zu sein, wenn es uns recht wohl ergeht; „im Rosengärtlein“ nennen wir ferner manchen trauten Ort, selbst wenn keine Knappe daselbst erblüht. Von unserer Denkweise läßt sich diese Blume deshalb immer trennen. Wer es versuchte, würde tausend Bildern die Wurzel aus dem Erdboden reißen. Und der Deutsche geht doch so gern auf den Ursprung derselben zurück. Es genügt ihm nicht, daß sie vorhanden; er will auch wissen, woher sie entstanden sind. Jede Sitte, jede Pflanzgewohnheit hat bei uns ihre Geschichte. Und wenn für uns selbst die „Steine sprechen“ — saxa loquuntur, weshalb dann nicht erst recht die Blumen!

nach den Einheitsätzen von 22 Pf. (nat. normal 2,6 Pf.) bis 100 Km. unter Anstoß von 1,5 Pf. über 100 Km. (normal 2,2 Pf. für die Gesamtentfernung) für die Tonne, zuzüglich 7 Pf. Abfertigungsgebühr für 100 Kilo. (normal 9 Pf. bis 100 Kilo, 12 Pf. bei größeren Entfernungen) berechnet.

Für Futtermittel der Spezialtarife 1 und 2 stellen sich die neuen Frachtsätze für 100 Kilo. in Mf. wie folgt:

B. 100 Km. auf 0,41 g. 0,54 Sp.-T. 1 u. 0,44 Sp.-T. 2
" 200 " 0,72 " 1,02 " 0,85 "
" 300 " 0,96 " 1,47 " 1,17 "
" 400 " 1,16 " 1,92 " 1,52 "
" 500 " 1,32 " 2,37 " 1,87 "
" 600 " 1,56 " 2,82 " 2,22 "

Für Torfstreu und Torfmüll, sowie für Futtermittel des Spezialtarifs 3:

Bei 100 Km. auf 0,20 gegen 0,34 Sp.-T. 3
" 200 " 0,44 " 0,56 "
" 300 " 0,59 " 0,78 "
" 400 " 0,74 " 1,00 "
" 500 " 0,89 " 1,22 "
" 600 " 1,04 " 1,44 "

Distanz-Radfahrt Wien-Berlin.

Die Distanz-Radfahrt Wien-Berlin hat Donnerstag früh in Anwesenheit eines zahlreichen Publikums in Wien ihren Anfang genommen. Von 150 genannten Radfahrern starteten 117 in 15 Gruppen, die in Zwischenräumen von je 5 Minuten abfuhren. An der Distanzfahrt beteiligten sich die deutschen Radfahrer-Vereine sehr zahlreich, namentlich die Berliner Vereine sind in jeder Gruppe vertreten. Gegen 7½ Uhr waren sämtliche Konkurrenzfahrer auf der Strecke in voller Fahrt.

Mittwochs Abend veranstalteten zu Ehren der Teilnehmer an der Distanzfahrt die Wiener Radfahrer-Vereine eine große Korsofahrt vom Rathhause nach dem zweiten Kaffeehaus im Prater, wo eine gesellige Zusammenkunft stattfand. In Wiener Blättern finden wir folgende Mittheilung aus dem Centrallokal des Wiener Komitees. „Was sagen Sie zu Augustin?“ war die stereotype Redensart der Reichsdeutschen, wenn sie sich noch den Siegesaussichten des meistgenannten ihrer Kameraden, des Frankfurter Augustin Behr, erkundigten. „Augustin“ ist in Wirklichkeit einer der gefährlichsten Rivalen um den ersten Preis, aber auch andere, sowohl reichsdeutsche als Wiener Tourenfahrer sind als Mitbewerber vielfach genannt. Prächtige Fahrräder der verschiedensten Construction und Probenzien waren im Comiteelocale zu sehen. Einer der Distanzfahrer — er scheint eine dürftige Seele gewesen zu sein — hat vorn auf der Lenkstange seiner Maschine ein kleines Reservoir für trinkbare Flüssigkeit angebracht. Es ist ein etwa zwei Liter fassender Blechbehälter, von dem ein Saugrohr hervortragt, derart, daß der Mann während des Fahrens sich nur wenig zu bücken braucht, um von Zeit zu Zeit einen Schluck zu sich zu nehmen. Der Eigentümer versichert übrigens: „Allen Sie mir man nicht an demwegen. Et kommt nicht ein als Thee.“ Die Reichsdeutschen, zu denen natürlich auch der Mann mit dem „Saufkasten“ gehört, sind von der Beschaffenheit der Straßen in Oesterreich sehr wenig erbaut. Sie geben ohne weiteres zu, daß sie hier nur schwer fortkommen werden, sehen ihre Hoffnung aber auf die ihnen gewohnteren ebeneren Straßen in Sachsen und Preußen. Zwei der Herren, die auf dem Rade aus dem Reiche hereinführten, beklagten sich bitter darüber, daß man sie in Bühnen mit Steinen beworfen und einem von ihnen dabei die Speichen des Rades zertrümmert habe.

Rain, 29. Juni. Um 10 Uhr 40 Min. Vormittags passirten hier bereits 45 von Wien kommende Radfahrer, auf der Distanzfahrt nach Berlin befindlich, vorbei. Erster war der Münchener Radfahrer Nebais (3 St. 11 Min.), zweiter der Dresdener Radfahrer Gorge (3 St. 16 Min.), dritter der Münchener Radfahrer Fischer (3 St. 16 Min.), vierter der Frankfurter Radfahrer Behr (3 St. 19 Min.)

Nachrichten aus den Provinzen.

Marienburg, 28. Juni. Auf der Strecke Martenburg-Alsfelde wurde heute Mittag der Bahnwärter Sult von einem Güterzug überfahren. Derselbe trug einen Armbruch und eine arme Kopfbeschädigung davon und wurde in das hiesige Krankenhaus geschafft, wo an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

Czerbientzin (Kreis Dirschau), 29. Juni. Folgender schrecklicher Vorfall ereignete sich am 27. d. Mts. im hiesigen Orte. Der 12jährige Sohn des Arbeiters Zander kletterte auf eine sich dicht an der Dorfstraße befindlichen Birke des Schlossparks, um eine seinen Eltern gehörende Lachtaube, welche dem Zimmer entflohen war und sich auf diesen Baum gesetzt hatte, einzufangen. Hierbei verlor er das Gleichgewicht, stürzte von nicht gerade beträchtlicher Höhe herunter und brach den Hals. Der Tod trat sofort ein.

Ziegenhof, 28. Juni. In der gestrigen Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung wurde mitgetheilt, daß der Bezirksausschuß dem Vorschlage, die Ausbringung der hiesigen Communalsteuer der Art zu bewirken, daß die Gebäude nicht weiter besteuert werden sollten, da sie durch die Deichsteuer schon hinreichend belastet sind, nicht zugestimmt hat. Es wurde beschlossen, stalt 280 Proc. der Staatssteuer 240 Proc. der Einkommensteuer, 60 Procent der Gebäude- und 50 Proc. der Gewerbesteuer als Communalsteuer zu erheben.

Von der Konitzer Grenze, 28. Juni. Heute stürzte das Dienstmädchen eines Besitzers in S. beim Fenslerpuß'n aus dem zweiten Stockwerk in den Garten auf eine dort angebrachte Glasugel und schnitt sich die Ader des rechten Armes durch. Da die Verunglückte beim Sturz von Baumästen aufgehalten wurde, so hat sie weitere große Verletzungen nicht erlitten. Bevor Hilfe zur Stelle war, hatte das Mädchen einen großen Blutverlust gehabt; jedoch hofft man, sie am Leben zu erhalten.

(!) Liebenmühl, 29. Juni. Heute fand durch den Superintendenten Herrn Nießhita aus Osterode die Schul- und Kirchenvisitation in hiesiger Kirche statt. Es waren die ländlichen Schulen mit ihren Lehrern erschienen und zwar aus nachbenannten Orten: Gr. Alenhagen, Bienen, Wieberswalde, Bogunshewen, Kl. Gehfeld, Sollenen, Faltanken und Thorn. Morgen findet die Schulvisitation der hiesigen Stadtschule statt.

Königsberg, 29. Juni. (R. F. J.) Ueber einen Gnadenakt unseres Kaisers wird uns soeben aus zuverlässiger Quelle berichtet. Der achtjährige Sohn des bei der Unglückskatastrophe am Schloß verunglückten Maurerpoliers Bollert hatte sich in den Kopf gesetzt, Beamter zu werden, und dieses war auch der Wunsch seiner Eltern, um so mehr, als der Knabe selbst und ordentlich war und einstens die Stütze derselben werden sollte. Zur Beamtenkarriere reichte aber das

Lehrziel der Seindammer Knabenvolkschule nicht aus, und so wandte sich der Knabe im Verein mit seiner Mutter in einem selbstgeschriebenen Gesuche an den Kaiser mit der Bitte, ihm Freischule auf einer hiesigen höheren Unterrichtsanstalt gewähren zu wollen. Schon nach kurzer Zeit wurden von amtlicher Seite über die Würdigkeit und Bedürftigkeit des Knaben bei seinen Lehrern u. Ermittlungen angefragt, und nun hat die Mutter denselben zu ihrer und des Sohnes Freude vom Kultusministerium den Bescheid erhalten, daß der Kaiser dem Gesuche Folge gegeben und angeordnet hat, daß der unentgeltliche Besuch des hiesigen königlichen Friedrichscollegiums seitens des Knaben erfolgen dürfe, sobald derselbe die Reife für Sexta erlangt hat. Derselbe ist daraufhin in die erste Vorhullklasse der genannten Anstalt aufgenommen worden. — Aus unserer Nachbarstadt L. wird folgender beherter Vorfall gemeldet: Ein dortiger Kaufmann Namens G. hielt sich einen schwarzen Fubel, der sich besonderer Aufmerksamkeit der obrigkeitlichen Organe zu erfreuen hatte. Wurde der Fubel nicht weggenommen, dann wurde er wenigstens als ohne Maulkorb auf der Straße betreten denunziert und sein Herr mußte Ordnungstrafe bezahlen. Als dem Kaufmann wieder einmal ein derartiges Strafmandat zuging, verweigerte er die Zahlung der Ordnungstrafe und trug auf richterliche Entscheidung an. Im Verhandlungstermine behauptete der betreffende Stadtmagister, welcher den Strafantrag gestellt hatte, er könnte es auf seinen Dienst nehmen, daß der von ihm ohne Maulkorb auf offener Straße betretene Fubel kein anderer als der des Kaufmanns G. gewesen sei, den er ganz genau kenne. Der Kaufmann bestritt sowohl, daß sein Fubel der gewesen, den der Stadtmagister an jenem Tage maulkorblos angetroffen, sowie auch, daß der Beamte überhaupt im Stande sei, seinen schwarzen Fubel von anderen gleichartigen Fubeln zu unterscheiden. Demnach hat Herr G. den die Untersuchung führenden Richter, seine Entlastungszeugen vorzuführen zu dürfen. Die Genehmigung hierzu war ihm kaum erteilt, als auch sofort neun schwarze Fubel in das Terminzimmer geführt wurden. Der Stadtmagister wurde nun auf Ansuchen des Kaufmanns vom Amtsrichter aufgefordert, denjenigen Fubel herauszufinden, den er für den Attentäter halte, und dann seine Aussage zu beschwören. Das aber ging über das Können des Herrn Stadtmagisters, und somit erfolgte die Freisprechung des Kaufmanns, d. h. die Niedererschlagung der verhängten Strafe.

Schuppenheil, 28. Juni. Eine tragikomische Geschichte ereignete sich vor unserem Postgebäude. In dem Augenblicke, da eine verkleidete Dame in die Abendpost einsteigen wollte, kündigte ihr der Gerichtsvollzieher im Namen des Gesesche die Pfändung an. Die Angelegenheit hat eine äußerst bewegte Vorgeschichte. Vor einigen Jahren lebte hier ein Schuhmachermeister T. Unsere Schuhmachermeisterung besitzt ein ansehnliches Baarvermögen, welches dazu verwendet wird, den Jnnungsangehörigen in Geldverlegenheiten gegen mäßige Zinsen zu helfen. T. hatte nun f. B. einen Vorstoß von 90 M. aus der Jnnungskasse erhalten, gegen einen Schuld-schein, auf welchem Schuhmachermeister S. als Bürge verzeichnet war. Der Schuldner T. wurde hier Stadtmagister, ohne die Schuld zu tilgen. Er etablierte sich dann als Kaufmann und die Schuld blieb. Da wurde über sein Vermögen der Konkurs verhängt, und nun mußte die Schuld getilgt werden. Da T. mittellos war, beglich der Bürge S. die Summe, ohne sich mit T. zu erzürnen, denn er wußte, daß T. das schwerste Handwerk zu tragen hatte, daß es für einen verheirateten Mann geben kann. T. siedelte nach Vermeidung des Konkurses nach Königsberg über, nachdem seine über 4000 M. lautende Lebensversicherungspolice durch Kauf in den Besitz des Kaufmanns Herrn G. übergegangen war. Nach einiger Zeit erkrankte die Frau T. bei G. und drang mit Bitten, Weinen u. solange in denselben, bis er ihr die Police herausgab gegen Erstattung der gehaltenen Unkosten. Frau T. reiste ab und Herr G. erfuhr andern Tags, daß T. todt sei. Sein Prozeß gegen die T. ging verloren und er hatte viele Kosten. Schuhmachermeister S. aber wollte nun, nachdem die Frau 4000 Mark aus der Lebensversicherung erhalten hatte, seine 90 M. retten. In Güte war das Geld nicht zu erlangen, und die Prozesse in dieser Angelegenheit kosteten viel Geld und erreichten wenig, denn die Eide, die verlangt wurden, wurden schlankweg geleistet. Nun war eine gewisse Ruhepause eingetreten. Da besuchte Frau T. als feingelebte Großstädtlerin eine hiesige Freundin, machte die verschiedensten Einkäufe und benahm sich ihren Gläubigern gegenüber so frech, daß Herr S. die Pfändung beanpruchte, die denn auch von dem Gerichtsvollzieher in äußerst geschickter Weise unter dem Beifall einer großen Volksmenge ausgeführt wurde, wobei sich die Gefährdete der Staatsgewalt widersetzte und dieserhalb nun angeklagt ist.

Elbinger Nachrichten.
Wetter-Aussichten
auf Grund der Wetterberichte der Deutschen Seewarte für das nordöstliche Deutschland.
Nachdruck verboten.

1. Juli: **Wolfig, Regenfälle, kühl, lebhafter Wind. Starker Wind a. d. Küsten.**
2. Juli: **Wolfig, Regenfälle, mäßig warm, lebhafter Wind.**
3. Juli: **Wolfig, Regenfälle, mäßig warm, windig.**
4. Juli: **Wenig verändert, Regenfälle.**

Für diese Rubrik geeignete Beiträge sind uns stets willkommen.
Elbing, 30. Juni.

* [Oberbürgermeister Selke †.] Der Königsberger Oberbürgermeister Selke, vor seiner Ueberfiedlung nach Königsberg Oberbürgermeister von Elbing, ist gestern Nachmittag 4½ Uhr in Wiltbad in Württemberg, wo er Genesung von seinen Leiden gesucht hatte, verschieden. Seit Montag lag er bewußtlos auf dem Krankenbette. Die Leiche wird nach Königsberg überführt und trifft voraussichtlich Sonntag dort ein. — Tiefbetriibt wird man auch hier die Kunde von dem Hinscheiden dieses noch in der Vollkraft des Lebens stehenden Mannes, der auch um die Stadt Elbing sich große Verdienste erworben hat, vernehmen und ihm ein bleibendes Andenken bewahren!

* [Eine wichtige Entscheidung] in Bezug auf die Gemeindebesteuerung der Personen mit weniger als 900 M. Einkommen hat das Oberverwaltungs-

gericht in seiner Sitzung vom 23. Juni getroffen. Mehrere Arbeiter in der Stadt Lautenburg, welche einen Kommunal-Einkommensteuerzuschlag von 300 pCt. erhebt, hatten gegen ihre Veranlagung zur Gemeindefinkommensteuer Einspruch und nach dessen Zurückweisung Klage erhoben. Sie machten zunächst geltend, daß ihre Veranlagung zu einem fingierten Staatssteuersatz gemäß § 74 des Einkommensteuergesetzes vom 24. Juni 1891 unzutreffend erfolgt, und ihr Einkommen hierbei zu hoch geschätzt sei. Da der Magistrat ihnen entgegensteht, daß sie mit diesem Einkommen nicht gehöret werden könnten, da sie es unterlassen hätten, gegen die fingierte Staatssteuer-Veranlagung zu reklamieren, diese also als feststehend anzusehen sei, erwiderten: Sie hätten doch gar keine Veranlassung gehabt, gegen eine Steuer zu reklamieren, die gar nicht von ihnen gefordert worden sei. Außerdem hätten sie auch von dieser Veranlagung gar keine Kenntnis gehabt. Der Bezirksausschuß zu Marienwerder erkannte auf Abweisung der Klage, und diese Entscheidung wurde auf Revision der Kläger von dem Oberverwaltungsgericht bestätigt. Der Gerichtshof sprach den Grundjah aus, daß im Gemeinde-Veranlagungsverfahren ein Einspruch gegen den Prinzipalsteuersatz auch dann nicht mehr erhoben werden könne, wenn dieser Prinzipalsatz nicht zum Zweck der Erhebung, sondern nur fiktiv veranlagt, und diese Veranlagung unangefochten geblieben sei. Es ergebe sich das aus der allgemeinen Bestimmung des § 18 Abs. 4 des Zuständigkeitsgesetzes und aus den in § 75 des Einkommensteuergesetzes getroffenen Vorschriften für die Rechtsmittel gegen die fingierte Einschätzung. Von diesen Rechtsmitteln keinen Gebrauch machte, mußte das Ergebnis der Einschätzung demnach auch gegen sich gelten lassen. Deren Bekanntmachung aber sei durch die Bescheinigung des Magistrats, daß die Steuerliste vorchriftsmäßig ausgelegt worden sei, hinreichend erwiesen.

Provinzial-Schützenbund. Wie Herr Rechtsanwalt Dbuch in Graudenz, der jetzige Vorsitzende, mittheilt, haben die bereits erwähnten Vorfälle in der General-Versammlung des Provinzial-Schützenbundes zu Danzig am letzten Sonntag nicht zur Auflösung des Bundes geführt. Die den Ausschuß bildenden Vorstandsmitglieder der Danziger Schützenhilfe haben nur ihre Ämter niedergelegt und die Friedrich-Wilhelm-Gilde in Danzig hat gleichzeitig ihren Austritt aus dem Bunde angezeigt. Die Generalversammlung hat darauf erklärt, daß der Austritt der Ausschußmitglieder, die nur einen Bruchtheil des aus Vertretern der sämmtlichen dem Bunde angehörigen Gilden und Vereine bestehenden Gesamtvorstandes bilden, den Bestand des Bundes nicht gefährden könne, daß der bestehende Vorstand die Geschäfte weiter zu führen habe, daß Graudenz vorläufig mit den Funktionen des bisherigen Ausschusses zu betrauen sei und daß das III. Provinzial-Schützenfest, wie beschlossen, in Kulm in den Tagen vom 16. bis 18. Juli gefeiert werden wird. Der Vorstand der Graudenz-Gilde, an deren Spitze Herr Dbuch steht, hat nun die Geschäfte des Ausschusses übernommen.

Die Seminaristen vom Seminar aus Marienburg trafen gestern früh mit dem 6½ Uhr-Zug hier ein und machten in Begleitung ihrer Lehrer einen Ausflug nach Bogelsang. Die Rückfahrt erfolgte Abends 6 Uhr 45 Minuten.

Wichtigstellung. In dem gestrigen Bericht über die Hinrichtung ist angegeben, daß Feuerwehrlente die Särge nach dem Kirchhofe geschafft hätten. Das ist unrichtig. Es waren 6 Feuerwehrlente nur zur Unterstützung der Polizei commandirt. Das Fortschaffen der Leichen besorgten Civilpersonen.

Schöffengericht. Sitzung vom 30. Juni. Der Klampnergehilfe Emil K u h n ist der öffentlichen Beleidigung in zwei Fällen angeklagt. Derselbe ist im hiesigen Krankenhaus wegen Besteschwäche in Behandlung gewesen. Der Sachverständige Sanitätsrath Dr. Deutsch giebt sein Urtheil dahin ab, daß Angeklagter an fixen Ideen leidet und namentlich die Sozialpolitik fortwährend sein Hirn erfüllt. Infolge dieses Urtheils erfolgt Freisprechung. — Der Fleischergehilfe Carl B l i n k l e i von hier ist beschuldigt, im Februar d. J. dem Fleischermeister Schlemm hier Würste im Werthe von 12 Mk. entwendet zu haben. Er wird wegen Entwendung von Genußmitteln zu 5 Mark ev. 1 Tag Haft verurtheilt. — Der Korbflechter August B o e h m aus Zeher, öfters vorbestraft, soll im April d. J. seine Frau und Schwiegereltern mit Todtschlag bedroht und ferner das Gebäude in Brand zu setzen gedroht haben. Das bei der Verhandlung sich entrollende Familienbild ist ein äußerst trübes. Das Urtheil lautete auf 1 Monat Gefängniß. — Der wegen Körperverletzung vorbestrafter Arbeiter Joh. M a c h a n y aus Rangritz-Colonie ist beschuldigt, den Polizeisergeanten Meyer beleidigt zu haben. Er wird freigesprochen. — Der Klempnergehilfe Edward A d o l f, wegen Körperverletzung vorbestraft, hat gegen ein wegen Ruhestörung gegen ihn erlassenes Strafmandat Widerspruch erhoben. Es bleibt das Mandat auf 9 Mk. Strafe bestehen. — Der Arbeiter Johann G e h r m a n n aus Lenzen, wegen Diebstahl vorbestraft, ist angeklagt, einem Inmann in Lenzen ein Paar Wollhandschuhe gestohlen zu haben. Er ist geständig und wird zu 3 Tagen Gefängniß verurtheilt, welche durch die Unterjuchungshaft verbüßt sind. — Angeklagt sind die Arbeiter Heinrich Neumann und Jakob Neumann aus Aschbuden, Wilh. Reddig und Peter Holz aus Fischhorst, erstere beide, weil sie sich trotz Aufforderung von der Baustelle des Bauunternehmers Siebert in Rothbude nicht entfernt haben, die beiden letzteren, weil sie den Siebert bedroht haben. Die Angeklagten geben an, sie hätten 4 Wochen lang keinen Lohn erhalten und haben daher die Baubude umwerfen wollen. Erst nach Einschreiten der Gensdarmen verließen die Leute die Baustelle. Reddig wurde mit 8 Mk. oder 2 Tagen, die anderen jeder mit 3 Mk. Strafe ev. je 1 Tag Haft verurtheilt. — Der Inmann Gottfried S c h m i d t aus Stagnitten ist beschuldigt, die Dienstmagd Hecht am 6. Mai mit einer Gaffel mißhandelt zu haben. Er erhielt eine Strafe von 15 Mk. oder 3 Tagen Gef.

Schwurgericht zu Elbing. Sitzung vom 29. Juni. 6 Fall. Die unverehelichte Anna K r a s c h i n s k i aus Gr. Peterwitz, geb. am 29. März 1873, bisher nicht bestraft, steht unter Anklage, am 5. April ihr uneheliches Kind gleich nach der Geburt vorzüglich getödtet zu haben. Während der Verhandlung war die Deffentlichkeit ausgeschlossen. Die Geschworenen finden die Angeklagte der fahrlässigen Tödtung des Kindes für schuldig und es erkennt der Gerichtshof auf 2 Jahre Gefängniß.

Sitzung vom 30. Juni. Heute sitzt eine ganze Verbrecherkolonne auf der Anklagebank. Für die zur Verhandlung stehende Anklagesache sind zwei Tage angelegt. 20 Zeugen sind

geladen. Angeklagt sind: Der Arbeiter (frühere Ziegler) August S c h w a r z, geb. den 17. Aug. 1867 zu Dirschau, am 15. Januar bei Kunzendorf den Arbeiter Johann Mikodem vorzüglich und mit Ueberlegung getödtet und denselben beraubt zu haben, dessen Vater, der Arbeiter Gottfried Schwarz, geb. 19. Januar 1828, seinen Sohn August Schwarz zum Morde durch Drohungen bestimmt zu haben, ferner Carl Schwarz, geb. 10. Januar 1859, seinen Bruder August Schwarz ebenfalls zum Morde durch Drohungen, außerdem Carl und August Schwarz durch Drohung mit einem Verbrechen den Arbeiter Krause zur Ableistung eines Meinelobes bestimmt zu haben und endlich der Arbeiter August K r a u s e, der am 26. Januar zu Dirschau einen wissenschaftlichen Meinelob geleistet haben soll. Sämmtliche Angeklagte sind vorbestraft. Unter Tränen giebt der erste Angeklagte, August Schwarz, folgendes Geständniß ab. Die Gebrüder Schwarz hatten dem Besitzer Fighuth in Kunzendorfer-Feld, bei welchem der Vater Gottfried arbeitete, auf Veranlassung ihres Vaters in der Nacht zum 24. Dezember 2 Schweine entwendet. Bei diesem Fighuth diente ein Knecht Mikodem, dieser schloß mit dem alten Schwarz im Stalle und hatte die Diebe, welche unter die Kühe gerathen waren, verjagt, wollte die Diebe auch erkannt haben. Die Untersuchung wegen des Diebstahls wurde eingeleitet. Am 7. Januar kam der Vater Gottfried Schwarz nach Dirschau zu seinen Söhnen. Hier erklärte er, es müsse entschieden der Mikodem bei Seite geschafft werden, sonst werde dieser die Diebe möglicherweise verrathen. Als den passendsten Tag gab dieser den 15. Januar an; an diesem Tage sollte der Mikodem nämlich von seinem Brodherrn etwa 30 Mk. Lohn empfangen und sich dann nach Hause begeben. Trotzdem der Angeklagte sich anfangs gewelgert habe, die That zu vollziehen, so habe sein Vater dieses Anstehen so lange wiederholt, bis er sich endlich dazu bereit finden ließ. Darauf hat der Vater ihm einen Kuß gegeben und um Gottes Beistand zur That gefleht, und ist dann wieder in seinen Dienst nach Kunzendorferfeld gegangen. „Ich, sagter der Angeklagte, wurde nach dem wieder schwankend, da aber hat der Bruder mich überredet, fest bei dem Entschluß zu bleiben. Zur Ausführung der That wurde erst eine eiserne Stange als passend vorgeschlagen, als aber Carl erklärte, einen Revolver zu besitzen, wurde dieser als Mordwerkzeug bestimmt. Am Sonnabend vor der That war dieser Revolver verschwunden. Carl Schwarz verpackte darauf seine Uhr und beide kauften dann gemeinsam von dem Erlös einen neuen Revolver sowie 25 Kugelpatronen. Um 3 Uhr des anderen Morgens weckte mich Carl, so erzählt der Angeklagte, trotzdem blieb ich liegen; erst als Carl mich zum 3. Male weckte, stand ich auf, zog mich an und nahm die Taschenuhr des Schwagers unter dem Kopfkissen meiner Schwester hervor, steckte dieselbe ein und verließ die Wohnung, unter der Warnung meines Bruders, nicht eher zurückzukehren, als bis Mikodem getödtet sei. Gegen 5 Uhr kam ich bei meinem Vater in Kunzendorferfeld an. Der Vater fragte mich, ob ich auch einen geladenen Revolver hatte, was ich verneinte. Er gab mir einen geladenen Revolver und versteckte mich unter die Pferde, indem er angab, Mikodem wäre noch nicht fortgegangen. Nach kurzer Zeit machte Mikodem sich auf den Weg. Mein Vater benachrichtigte mich davon, küßte mich dann abermals und wünschte ein gutes Gelingen der That. Auf dem Wege von Kunzendorf bis Simonsdorf holte ich den Mikodem ein und rief denselben Halt zu. Er stand still. Als ich näher gekommen war, forderte ich von ihm Geld; er gab mir 1 Mk. und wie ich mehr verlangte, welgerte er sich, mehr zu geben. Nun schoß ich einen Schuß auf denselben ab. Da derselbe nicht sofort zusammenbrach, schoß ich ein zweites Mal, worauf er dann zur Erde stürzte. Ich nahm ihm das in einem Taschentuche eingewickelte Geld und ein Paket, enthaltend Fleisch, Äpfel, Wäsche u. s. w., schleppte dann die Leiche in den Graben und ging entlang dem Bahnplanum nach Dirschau, wo ich etwa 9 Uhr Morgens ankam. Von dem Gelde kaufte ich Kohlen und Brod und gab meiner Frau 6 Mk. Da nun der Arbeiter Krause, welcher in unserer Wohnung war, ebenfalls von dem Gespräche mit meinem Vater gehört hatte, so wollten wir uns dessen Verheimlichung dadurch sichern, daß ich, sowie mein Bruder Carl, ihm unter gezeichneten Messern einen Eid abnahmen, daß er uns Beide niemals verrathen und sich zu halten werde. Damit endete das Bekenntniß des ersten Angeklagten. Gottfried Schwarz, der Vater des letzteren, bestritt entschieden, seinen Sohn zur That bestimmt zu haben, er will überhaupt nichts davon gewußt haben. Er selbst hätte mit seinem Mitarbeiter Mikodem in gutem Einvernehmen gelebt und sei zwischen ihnen nun nie Disbarmonie eingetreten. Er behauptet, daß der Sohn ihn ungerechtfertigter Weise beschuldigt. Der Angeklagte Carl Schwarz giebt zu, daß er Geld zum Ankauf des Revolvers gegeben hat, bestreitet aber entschieden, daß er am Morgen des 15. Januar seinen Bruder geweckt hat. Er bestreitet auch, seinen Bruder zum Morde überredet zu haben und will auch nichts von einem Eide wissen, den er mit seinem Bruder dem Krause abgenommen haben soll.

(Schluß folgt.)

Kunst, Literatur u. Wissenschaft.

Bei der erhöhten Aufmerksamkeit, welche die Vereinigten Staaten von Nordamerika in diesem Jahre durch die Kolombische Weltausstellung allenthalben auf sich ziehen, wird die folgende Notiz über die älteste Stadt der Vereinigten Staaten von Interesse sein, die wir dem bekannten Familienblatt „Das Buch für Alle“ entnehmen: Die älteste Stadt in den gelammten Vereinigten Staaten von Nordamerika, eine der wenigen, welche Antiquitäten besitzt, ist St. Augustine in Florida. Nachdem Don Juan de Leon auf der Suche nach dem „Jugendbrunnen“ am Palmsonntage, den 2. April 1512, Florida entdeckt und nach dem lateinischen Namen des Tages (Pasqua florida) benannt hatte, dauerte es noch über ein halbes Jahrhundert, ehe die spanische Regierung beschloß, von dem Lande Besitz zu ergreifen. Erst 1565 wurde eine große Expedition unter Menedez von Cadix ausgesandt, landete am St. Augustinstage (28. August) unweit und südlich der Mündung des St. Johns-Flusses und gründete die Stadt St. Augustine. Sie hat etwa 1500 ständige Einwohner, meist Abkömmlinge der alten spanischen, zum größten Theil von Minorca stammenden Einwohner. Im Winter dagegen wächst die Bevölkerung durch Kuragäste aus dem Norden der Union auf 7000 bis 8000 Seelen an. Der Kontrast zwischen den alten dreihundertjährigen Gebäuden, darunter einem Fort, Marlon, andrerorts, sowie der kleinen Kathedrale mit ihrem maurischen Glockenturme, dem ehemaligen Gouverneurpalaste, jetzigem Postamt u. s. w. ist höchst merkwürdig. — St. Augustine hat sehr ruhige Zeiten durchgemacht. Gleich nach seiner

Gründung stießen sich in der Nähe französische Hugenotten nieder, mit denen langwierige blutige Kämpfe entbrannten. 1589 griff Sir Francis Drake die Stadt an, plünderte und verbrannte sie zum größten Theil. Dann hatte sie über ein Jahrhundert lang von Indianern, Piraten und Engländern viel zu leiden, bis 1763 letztere sie in Besitz nahmen. 1821 kam sie an die Vereinigten Staaten und war während des langen Seminolenkrieges, sowie im Sezessionskrieg, wo sie gleich anfangs von den Nordstaatlern erobert wurde, ein wichtiger Militärposten.

Bermischtes.

Aus der Eibener Gaid. Seit vollen zwei Monaten steht das Gamsfer-Moor, welches sich unserm Eiborn zwischen Gamler und der Moor-Kolonie Platendorf hinzieht, in Brand. Anfangs war es ein unscheinbarer Haidebrand, doch gelang dessen Bösung nicht, weil das Feuer mehr als fünfzig in die Torfschicht eingebrungen war. Wiederholt sind Bösungsversuche unternommen worden, doch erfolglos; schließlich mußte man die Hoffnung auf einen ergiebigen Regen setzen. Es stehen etwa 200 Morgen Moor und Torf in Brand, und da theilweise die Platendorfer Kolonie gefährdet erscheint, so sind jetzt größere Bösungsmaschinen und hundert Mann von der Provinzialarbeiterkolonie Kästorf am Brandort in Thätigkeit.

Der Blitz hat am Montag Nachmittag in den altbewährlichen Dombaum zu Havelberg eingeschlagen. Gegen 2 Uhr ging ein starkes Gewitter über Havelberg nieder, das jedoch nicht lange anhielt. Es waren wohl mehrere starke Schläge bemerkt worden, aber erst gegen 4½ Uhr beobachteten die Bewohner in der Nähe des Domes, daß aus der äußersten Spitze des Thurmes starke Rauchmassen hervorquollen; sofort wurden die Sturmglocken gezogen und die freiwillige Feuerwehr kletterte nun, trotzdem die Verquickung in dem Treppenturm des Domes bereits eine ganz enorme war, nach der höchsten Spitze hinauf, wo der Blitz gezündet hatte. Die Flammen schlugen über die beiden Uhrglocken unter den Thurmtopf empor, und es dauerte längere Zeit, ehe der Brand gelöscht werden konnte. Der feurige Strahl hat den obersten Theil des Thurmes, den Kaiserstuhl, zerstört, so daß der „Thurmtopf“ heruntergenommen werden muß.

Ein entsetzliches Familiendrama spielte sich vor einigen Tagen in der Nähe von Langel am Rhein ab. Der Adersmann Peter Schmitz aus Frühlings war sehr in Schulden gerathen und im Laufe der vorigen Woche sollten seine Möbel und sonstigen Habesgüter gerichtlich gepfändet werden. Am Morgen des hierfür angelegten Tages spannte er sein Gefährt an, verließ mit Frau und zwei Kindern im Alter von neun und drei Jahren sein Heim und kam aus Andernach bei drei Uhr. Hier nahm er das dreijährige Kind auf den Arm und betrat mit seiner Frau und dem anderen Kinde eine der weit in den Strom hinausragenden Kribben. Dort warf er das jüngste Kind in den Strom, worauf das andere neunjährige Mädchen unter lautem Geschrei entließ. Der Unselige stürzte sich nun mit seiner Frau ebenfalls in die Wellen, in denen beide den gesuchten Tod fanden. Glücklicherweise gelang es, das jüngste Kind zu retten, da das Geschrei des neunjährigen Mädchens in der Nähe befindliche Leute auf die grausige That aufmerksam gemacht hatte.

Zum Untergang der „Victoria“. Nach einem Drahtbericht der „Voss. Zig.“ meldet die New-Yorker „World“ aus Tripolis, daß Hunderte von Matrosen durch die Schiffschrauben getödtet wurden. Das Meer war eine Zeit lang mit blutenden und furchbar verstümmelten Leichen bedeckt, die von Halbfischen, die bald nach dem Zusammenstoß zum Vorschein kamen, verschlungen wurden. Von den 120 Seesoldaten an Bord verloren 99 ihr Leben, weil sie nach dem Zusammenstoß blutuntergingen, um die wasserdichten Kammern zu schließen. Trons Leiche ist noch nicht geborgen, aber seine Mütze, sein Portefeulle und Telephon sind gefunden.

Ein gefährlicher Heirathskandidat. Im Kurgarten zu Wiesbaden spielte sich am Freitag Nachmittag eine aufregende Scene ab, die das Einschreiten der Polizei erforderlich machte. Ein etwas ezentrischer junger Mann trat an eine junge Dame heran, erklärte ihr seine Liebe und seine Bereitwilligkeit, sie sofort zu heirathen. Die Dame erwiderte aber, daß sie von diesem lebenswürdigen Anerbieten keinen Gebrauch machen könne und ging weiter, verfolgt von dem jungen Mann, der seinen Antrag wiederholte und die Dame bat, wegen der Heirath mit ihrem Vater zu sprechen und ihm dann Bescheid zu geben. Als die Dame sich abermals weigerte, auf die Wünsche des jungen Mannes einzugehen, zog dieser einen Revolver hervor, mit dem er die junge Dame zu erschließen drohte. Die zu Tode Geängstigte rief jetzt einen Herrn zu ihrem Schutze herbei, der ihr auch in reichstem Maße wurde, indem alsbald die Polizei geholt wurde, die den Attentäter verhaftete und in sicheres Gewahrsam brachte. Aus den Aeußerungen des Verhafteten geht unzweifelhaft hervor, daß er krank ist und an Größenwahn leidet. Er ist der Sohn eines Werkführers in der Gegend von Nordhausen und war längere Zeit Kellner. Seiner „phänomenalen Kenntnisse und Anlagen wegen“ hat er den ihn nicht befriedigenden Kellnerberuf aufgegeben und Reisen durch Frankreich, England und Italien gemacht, aber nirgends das richtige Verständniß für seine großen Ideen gefunden, die er in acht Berken niedergelegt hat, die unsere ganze Literatur in den Schatten stellen. Leider hat dieser „Schriftsteller“ keinen Verleger für seine Werke finden können. Mit einer reichen Heirath will er jetzt seiner müßigen Lage ein Ende machen. Die von ihm angesprochene Dame, so bemerkte er, habe durch ihre Abweisung kein normales Benehmen gezeigt; wenn sie reich wäre, müsse er sie unbedingt heirathen, setzte sie ihre Weigerung fort, so werde er ihr auflauern und sie erschließen; sei sie aber arm, so wolle er sie laufen lassen. Die Polizei hat den jungen Mann hinter Schloß und Riegel behalten, damit die Damenwelt in Wiesbaden vor ihm sicher ist.

Eine mysteriöse Geschichte, bei der es sich um die Tödtung eines Menschen handelt, erregt in Oldesloe und in der Umgegend gegenwärtig in hohem Grade die Gemüther. Der in der Gegend bei Gandsberg an der Warthe beheimathete Ribenarbeiter Förster von Methwischhof geriet hierher in der Nacht von Freitag auf Sonnabend bei Gelegenheit eines eines Mädchens in Zwistigkeiten. Am nächsten Morgen langte der genannte Ribenarbeiter so arg zugerichtet bei seinem Brodherrn an, daß ein Arzt requirirt werden mußte. Dieser konstatirte außer schweren Verwundungen im Gesicht eine Quetschung des Brustkastens und ordnete seine Ueberführung nach dem hiesigen Krankenhaus an. Auf dem Transport dorthin verstarb der Bedauernswerthe. Das Mysteriöse dieser ganzen Affäre besteht darin, daß sowohl der

Mißhandelte wie auch das bei diesem beklagenswerthen Vorkall betheiligte Mädchen in Betreff der Attentäter nichts haben verlaublichen lassen. Man ist jedoch den rohen Uebelthätern auf der Spur; die Sache dürfte noch viel Staub aufwirbeln. Der Verstarbene hinterläßt in seiner Heimath eine Frau und drei Kinder; Ersterer wurde von dem plötzlichen Tode ihres Ernährers telegraphisch Mittheilung gemacht.

Eine Bluthat ist, wie gemeldet wird, in Friedrichsberg bei Berlin verübt worden. Dort war eine Näherin aus Berlin bei ihrer Tante Frau Montag auf Besuch und schlief mit deren Stieftochter in einem Bette zusammen. In der letzten Nacht erhob sie sich plötzlich, holte aus der Küche ein Beil herbei und bearbeitete damit zunächst die Tante, dann deren Stieftochter. Während die erstere schwerverletzt einem Krankenhaus zugeführt werden mußte, überwältigte die letztere die Wüthenbe. Es gelang, Hilfe herbeizuholen und die Thäterin festnehmen zu lassen. Bei der Vernehmung durch den Amtsvorsteher Roeder hat sie den Eindruck einer nicht zurechnungsfähigen Person gemacht. Sie ist der Berliner Kriminalpolizei zugeführt worden.

Special-Depeschen

der „Altpreußischen Zeitung“.
Berlin, 30. Juni. Die „Voss. Zig.“, bisher entschieden Gegnerin der Militär-Vorlage, empfiehlt in dem heutigen Leitartikel die Annahme derselben, wenn die Regierung die gefahrlöse Einführung der zweijährigen Dienstzeit zugestimmt. Dann aber müßten alle Liberalen energisch gewisse militärische Reformen, besonders die der Militär-Gerichtsbarkheit fordern.

— Das Abgeordnetenhaus wird, wie verlautet, durch den Kaiser persönlich in nächster Woche mit einer Thronrede geschlossen.
Kopenhagen, 30. Juni. 150 Mann des hiesigen Pionier-Bataillons wurden wegen schwerer Insubordination arretirt.

Petersburg, 30. Juni. Hier verlautet, Rußland beabsichtige, falls Deutschland die Kornzölle ermäßigt, gegenüber Deutschland größere Zoll-Vergünstigungen eintreten zu lassen.

Handels-Nachrichten.

Telegraphische Börsenberichte.
Berlin, 30. Juni, 2 Uhr 35 Min. Nachm.

Börse: Markt.	Cours vom	29.6.	30.6.
3½ pCt. Oesterreichische Pfandbriefe	97.00	97.00	
3½ pCt. Preussische Pfandbriefe	97.10	97.20	
Oesterreichische Goldrente	97.00	97.30	
4 pCt. Ungarische Goldrente	95.20	95.40	
Russische Banknoten	213.80	213.95	
Oesterreichische Banknoten	165.10	164.95	
Deutsche Reichsanleihe	107.20	107.30	
4 pCt. preussische Consols	106.75	107.20	
4 pCt. Rumänier	82.50	81.70	
Mariens-Banlv. Stamm-Prioritäten	111.00	110.50	

Produkten-Börse.		29.6.	30.6.
Cours vom		29.6.	30.6.
Weizen Juni-Juli		157.00	156.70
Sept.-Okt.		161.50	161.20
Roggen: Markt.			
Juni-Juli	146.50	145.50	
Sept.-Okt.	150.50	150.00	
Petroleum loco	18.50	18.80	
Rüböl Juni-Juli	49.60	49.60	
Sept.-Okt.	49.70	49.50	
Spiritus Aug.-Sept.	36.50	35.70	

Königsberg, 30. Juni. — Uhr — Min. Mittags (Von Portatius und Grothe, Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.) Spiritus pro 10,000 L. excl. Fracht. Voco contingentirt 57.00 A Brief. Voco nicht contingentirt 36.25 A Geld

Ganz seidene bedruckte Foulards

M. 1.35 bis 5,85 p. Meter (ca. 450 versch. Disposit.) — sowie schwarze, weiße und farbige Seidenstoffe von 75 Pf. bis Mk. 18,65 per Meter — glatt, gestreift, karriert, gemustert, Damaste u. (ca. 240 versch. Qual. und 2000 versch. Farben, Dessins u.) porto- und zollfrei. Muster umgehend.
Seiden-Fabrik G. Henneberg (k. u. k. Hofl.), Zürich

Trepston a. d. Rega. Die am 6. und 7. Juli hier stattfindende Ziehung der großen Silber-Lotterie wird auf dem Rathhause unter Aufsicht der Regierungs-Behörden und eines Notars öffentlich erfolgen. Die Lotterie besteht aus nur 140,000 Loosen à 1 Mk., hat dagegen eine große Anzahl (3477) Gewinne. Es kommen ausschließlich Gewinne von 800/1000 feinstenhaltigen Silber zur Auspielung. Die ersten 27 Gewinne bestehen in Silber-Besteckstücken von 6 bis zu 48 Personen und über dieselben große Anziehungskraft auf den Loosenankauf aus, indem ein solcher Besteckkasten der längst gehegte Wunsch einer jeden Hausfrau ist. Die Loose sind von dem bekannten Bankhause Oscar Bräuer und Co. Berlin W. 41, Leipzigerstraße 103 übernommen und dürfen Kauflustige ihrer Bestellung à Loose 1 Mk. (11 Stück gleich 10 Mk.) bald dahin gelangen lassen, damit die Aufträge noch vor der Ziehung berücksichtigt werden können.

Asthma, Athemnoth, Bronchial-Husten und Verschleimung.

Aehltopf- und Bronchial-Catarrh werden augenblicklich gelindert durch Anwendung der achten „Cigares de Joy“. Eine einzige dieser Cigaretten erzielt sofortige Besserung der heftigsten asthmatischen Beschwerden und bewirkt bei nächtlichen Anfällen ruhigen Schlaf. Empfohlen für Kinder, Damen, sowie für jede Constitution. Zu beziehen in Schachteln à 2,50 Mark durch die meisten Apotheken des In- und Auslandes, in Elbing durch Herrn Apotheker Leistkow, sowie durch die übrigen Apotheken.

Nur acht mit Firma Wicox & Co., 239 Oxford-Str., London W.

Schuzmittel.

Special-Preisliste versendet in geschlossenem Couvert ohne Firma gegen Einsendung von 20 h in Marken
W. H. Mielek, Frankfurt a. M.

Kirchliche Anzeigen.

Am 5. Sonntage nach Trinitatis.

St. Nicolai-Pfarr-Kirche.
Vorm. 9 1/2 Uhr: Herr Kaplan Reichelt.
Nachm. Kateche. Herr Kaplan Dieb.
Evangel.-lutherische Hauptkirche zu St. Marien.

Vorm. 9 1/2 Uhr: Herr Pfarrer Sadner.
Vorm. 9 1/2 Uhr: Beichte.
Nachm. 2 Uhr: Herr Pfarrer Bury.

Heil. Geist-Kirche.
Vorm. 9 1/2 Uhr: Herr Prediger Hensel.
Neustädt. ev. Pfarrkirche zu Heil. Drei-Königen.

Vorm. 9 1/2 Uhr: Herr Pfarrer Nahn.
Vorm. 9 Uhr: Beichte.
Vorm. 11 1/2 Uhr: Kindergottesdienst.
Nachm. 2 Uhr: Herr Pfarrer Nahn.

St. Annen-Kirche.
Vorm. 9 Uhr: Beichte.
Vorm. 9 1/2 Uhr: Herr Pfarrer Bury.
Vorm. 11 1/2 Uhr: Kindergottesdienst.
Nachm. 2 Uhr: Herr Prediger Hensel.

Heil. Lehnham-Kirche.
Vorm. 9 1/2 Uhr: Herr Prediger Böttcher.
Nach dem Gottesdienst:

Beichte und Communion.
Nachm. 2 Uhr: Herr Candidat Greger.
Reformirte Kirche.

Vorm. 10 Uhr: Herr Prediger Dr. Maywald.
Mennoniten-Gemeinde.

Kein Gottesdienst.
Evang. Gottesdienst in der Baptisten-Gemeinde.

Vorm. 9 1/2, Nachm. 4 1/2 Uhr:
Donnerstag, Abends 8 Uhr:
Herr Prediger Horn.

Synagogen-Gemeinde.

Freitag, d. 30. Juni, Abends 8 Uhr,
und Sonnabend, den 1. Juli, Vormittag 8 1/2 Uhr:

Gottesdienst.

Auswärtige

Familiennachrichten.

Geboren: Herrn Ludwig Simann-Danzig 1 S.

Verlobt: Frä. Thuznela v. Kolkow-Poppot mit dem Prediger Herrn Theophil Krawieliski-Neustadt Wpr. — Frä. Johanna Wolff-Riesenburg mit dem Kgl. Eisenbahn-Betriebs-Sekretär Herrn Louis Blumenthal-Bromberg. — Frä. Clara Brüning mit dem Kaufmann Herrn Willy Pohl-Königsberg. — Frä. Margarethe Werckmeister-Bromberg mit dem Seconde-Lieutenant der Reserve Herrn Carl Franke-Gondes.

Gestorben: Isaak Tonn-Allenstein 72 J. — Kaufmann Joh. Schmidt-Thorn 40 J. — verw. Frau Auguste Kanter-Marienwerder 84 J. — Rentier Carl Sabrowski-Tilsit 66 J. — Kaufmann Karl Bandelow-Görbersdorf i. Schl. 21 J. — Zimmermeister Ferdinand Schulz-Praus 66 J.

Elbinger Standesamt.

Vom 30. Juni 1893.

Geburten: Arbeiter David Eising 1 S. — Tischler August John 1 S. — Schuhmacher Julius Weinreich 1 S. — Arbeiter Gottfried Pöblich 1 S. — Fabrikarbeiter Johann Lenz 1 S. — Fabrikarbeiter Wilhelm Schulz 1 S.

Angebote: Barbier Max Rudolf Reinhold Schönrock-Bromberg mit Veronika Amanda Jatzewski-Bromberg.

Eheschließungen: Fabrikarbeiter Heinrich Rogalski mit sep. Emma Rogalski, geb. Nahn.

Sterbefälle: Besitzer Gottfried Kunz aus Baumgart S. 2 J. — Factor Carl Schenk S. 1 1/2 J. — Arbeiter Friedrich Plinisch S. 6 M. — Maurer-gehilfe Carl Pöblich T. 3 M. — Schlosserwitwe Henriette Olschewski, geb. Schulz, 58 J. — Kutsher-Witwe Wilhelmine Ehrich, geb. Kollitzer, 54 J. — Lehrer Carl Wiele S. 4 M. — Kaufmann Robert v. Niesen S. 8 M. — Fabrikarbeiter Wilhelm Mück T. 6 Wochen.

Todes-Anzeige.

Mittwoch Abend 11 1/4 Uhr entschlief sanft nach langem schweren Leiden meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Großmutter und Schwiegermutter,

Pauline Berndt,

geb. Hagedorn, im Alter von 63 Jahren.

Dieses zeigen allen Freunden und Bekannten tiefbetrübt an

Die Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Sonntag, den 2. Juli, 11 Uhr Vorm., vom Trauerhause aus auf dem Heil. Leichnams-Kirchhofe statt.

Frischen Schlanderhönig

in Gläsern und ausgewogen, empfiehlt

Otto Schicht.

18 Pfd. ff. Limb., 9 Pfd. ff. Schweiz-Käse je M. 6 Nachh. Hofmann, Käse, München.

(Statt besonderer Meldung.)



Gestern Abend entriß uns der unbittliche Tod unseren innig geliebten

Reinhold

im zarten Alter von 4 Monaten. Dieselben zeigen tiefbetrübt an

Elbing, den 30. Juni 1893.

Wilhelm Mielke, Lehrer, und Frau.

Beerdigung Sonntag früh 8 1/2 Uhr.

Nach kurzem Krankenlager verschied heute 9 1/2 Uhr Morgens unsere gute Mutter, Schwieger- und Großmutter, Frau Rentiere

Anna Claassen,

geb. Janzen, im fast vollendeten 72. Lebensjahre.

Marienburg, 29. Juni 1893.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet am Sonntag, den 2. Juli, Nachmittag 4 Uhr, von dem Trauerhause, Mühlen-gasse 25, auf dem Friedhofe zu Sandhof statt.

Allen meinen werthen Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß die Beerdigung meines Sohnes

am Freitag, den 30. d. M., Nachmittags 4 Uhr, vom Trauerhause aus stattfindet.

Christburg, den 29. Juni 1893.

W. Rogalsky.



Spazierfahrt

per Dampfer „Frisch“ und „Born“ am Sonntag, den 30. Juli d. J., Morgens 7 Uhr,

nach Kahlberg.

Fahrtkarten à 0,60 Mk. sind zu haben bei den Friseurn Herren Fischer und Müller, Leichnamsstraße, in den Cigarrengeschäften der Herren Ditschreit, Königsberggerthorstraße 10, und Joh. Gustävel, Alter Markt, Schuh- und Stiefelgeschäft von Herrmann, Fischerstraße 23, Kaufmann Herrn Harwart, Wasserstraße 49, und im Bierverlag von S. Rein, Mauer- und Fleischerstr.-Ecke.

Das Comité.

Bekanntmachung.

Der Keller Nr. 5 unter dem Heil. Geist-Hospital wird im Termin

Freitag, den 7. Juli cr.,

Vormittags 11 Uhr,

auf dem Rathhause im Magistrats-Sitzungszimmer vor dem Herrn Bürgermeister Dr. Contag zur anderweiten Vermietung auf 3 Jahre vom 1. October cr. ab ausgeschrieben werden.

Elbing, den 29. Juni 1893.

Die Verwaltungs-Deputation des Heil. Geist-Hospitals.

gez. Contag.

Zur Molkenkur

täglich frisch pasteurisirte **Gettmolke,**

genommen nach dem Füllen des Käsestoffs

für 10 Pfg. per Liter, 5 „ „ Glas,

in den Gärten, Weingärten u. Kahlberg.

Süße Molken zum Füttern von heute ab per Liter 1 Pfg.

Molkerei Elbing.

Keinen Burgunder Trauben-Essig, feinsten Estragon-Essig

empfiehlt in Originalflaschen **Otto Schicht.**

Dieser feine Trauben-Essig sollte in keiner guten Küche fehlen, muß zur Hälfte mit Wasser verschnitten werden.

Farben-Auswurf-Cigarren

100 St. Mk. 2,70, 3,00, 3,10, empfiehlt **Joh. Gustävel,** Alter Markt 19.

Hilferuf aus Schneidemühl.

Kaum sind die Wunden der folgenschweren Ueberschwemmung vom Frühjahr 1888 vernarbt und schon wieder hat ein elementares Ereigniß unsere im Aufblühen begriffene Stadt von ca. 16,000 Einwohnern heimgesucht.

Bei Bohrung eines artesischen Brunnens brach aus einer Tiefe von 75 Metern ein mächtiger erdhaltiger Wasserstrahl hervor, der aller Maßregeln ungeachtet in einem Zeitraum von 5 Wochen rund 8400 Kubikmeter ausgeschwemmter Erde dem Erdkörper entzog und an den bedrohten Stellen allmählich Bodensenkungen bis zu 1 Meter verursachte. Die dadurch entstandenen Verwüstungen spotten jeder Beschreibung.

Der Erdboden klappte auseinander, das Straßenpflaster und die Trottoirplatten hoben sich und bildeten Hügel mit Hohlräumen, die Gebäude barsten auseinander und stürzten zum Theil zusammen. Die noch stehenden Gebäude müssen gesprengt und abgetragen werden. Von der Katastrophe sind 20 Grundstücke mit theilweise werthvollen 2- und 3stöckigen Häusern betroffen. 86 Familien mit 327 Köpfen haben ihre Wohnstätten verlassen müssen; ihre Erwerbsquellen sind beeinträchtigt, der Kredit ist erschüttert; die Hausbesitzer, Haus und Hof verlierend, sind der Verarmung Preis gegeben.

Der entstandene Schaden wird auf mehr als eine Million Mark geschätzt.

Zur Milderung dieses Elends sind wir zusammengetreten. Unsere Hilfe reicht aber nicht aus. Wir wenden uns daher an die allgemeine Wohlthätigkeit, an den Gemeinsinn aller Bürger des weiten deutschen Vaterlandes, mit der dringenden Bitte, sich der Noth der Verunglückten durch Spendung von Gaben zu erbarmen.

Unterstützungsbeiträge nimmt die hiesige Stadt-Haupt-Kasse entgegen. Schneidemühl an der Ostbahn, Prov. Posen, den 23. Juni 1893.

Freiherr v. Wilamowitz-Möllendorff, Oberpräsident der Provinz Posen. v. Tiedemann, Regierungspräsident zu Bromberg. v. Colmar-Meyenburg, Regierungspräsident zu Lüneburg. v. Schwichow, Landrath des Kreises Kolmar i. P.

Wolf, Erster Bürgermeister. Arndt, Erster Staatsanwalt. R. Arndt, Stadtverordneten-Vorsteher. Herz Berliner, Rentier. Bramm, Rabbiner.

Professor Braun, Gymnasial-Director. Dr. Briese, Stadtverordneter. Dr. Davidsohn, Stadtverordneter. Drewitz, Mühlenbesitzer und Stadtrath. Gaebel, Justizrath und Stadtrath. Genserowski, Königl. Postdirector. Dr. Glass, Rechtsanwalt und Stadtverordneter. Grützmaker, evangelischer Pfarrer.

Köpp, Rechtsanwalt und stellvertretender Stadtverordneten-Vorsteher. Kuhneke, Apothekenbesitzer u. Stadtrath. Lindner, Landgerichts-Präsident. Nedwig, Beigeordneter. Pfahler, Major z. D. u. Bezirks-Commandeur. Rademacher, Stadtrath. Samuelsohn, Stadtrath. Stock, Probst. Vossköhler, Königl. Baurath. Wichert, Stadtrath.

Verkehrs-Schule bereitet sicher für Bahn und Post vor. Kellinghusen in Holstein. Prospekte gratis. **Dir. Schulze.**

Zeitung für Mode und Handarbeiten. **Die elegante Mode.** Herausgegeben von der Redaction des „Bazar“. Preis vierteljährlich nur 1 1/4 Mark. Monatlich erscheinen 2 Nummern. Jede Nummer bringt Schnittmuster in natürlicher Größe. Colorirte Stahlstich-Modenbilder.

Man abonniert bei allen Postanstalten und Buchhandlungen für 1 1/4 Mark vierteljährlich.

Garantirt Eingeschossene

Reelle Bedienung. — Feste Preise.

Revolver Caliber 7 mm 6 Mk., Caliber 9 mm 9 Mk. — Taschen-Gewehre ohne lauten Knall Cal. 6 mm 8 Mk., Cal. 9 mm 15 Mk. — Doppeljagdgewehre 30 Mk., einl. Jagdkarabiner 20 Mk. — Westentaschenschneide 4 Mk. — Püsch- u. Scheibentischen von 30 Mk. an. — Centralfeuer-Doppelstinten prima Qual. von 35 Mk. an. — Patent-Luftgewehre ohne Geräusch 25 Mk. — Jagdtaschen prima Leder 6 Mk. — 100 Central-Hülsen 1,70 Mk.

Zu jed. Waffe 25 Patronen gratis. — Packung umsonst. Preislisten gratis u. franco. — Umtausch kostenlos. Katalog 64 Seiten stark gegen 50 Pf.-Marken. Für jede Waffe übernehme ich volle 10 Jahre Garantie.

Georg Knaak, Lieferant aller Jagd- u. Schützenvereine. Berlin S. W. 12, Friedrichstraße 212.

Verlag von Fr. Eugen Köhler, Gera-Untermhaus.

Unsere Heilpflanzen in Bild und Wort für Jedermann.

Ihr Nutzen und ihre Anwendung in Haus und Familie mit Text von R. Schimpfky.

Enthält u. A. sämtliche Pfarrer Kneipp'sche Pflanzen.

Vollständig in ca. 12 Lieferungen à 50 Pf.; jedes Heft wird 7—8 Chromotafeln nebst Text enthalten.

Erscheint in schnell aufeinander folgenden Lieferungen.

Deutschlands wichtigste Giftgewächse in Wort und Bild

nebst einer Abhandlung über Pflanzengifte. Mit Text von R. Schimpfky.

Complet in 4 Lieferungen à 50 Pf., enthaltend je 6 Chromotafeln nebst Text.

Zu beziehen durch jede solide Buchhandlung, welche auf Verlangen auch die erste Lieferung zur Ansicht vorlegen kann.

G. & J. Müller

Bau- u. Kunstschlerei mit Dampftrieb,

Elbing,

Reiferbahnstraße 22,

liefern und empfehlen zu realen Preisen:

Bautischlerarbeiten in jedem Umfange von einfachster bis reichster stylgerechter Ausführung.

Wand-Paneele, Holzdecken und Zimmer-Ausstattungen in stylgerechter Ausführung in jeder Holzart.

Ladeneinrichtungen u. Ausstattungen von Comtoirs für die verschiedenen Geschäftsbranchen.

Parkettfußböden, Treppenanlagen,

Sommer-Jalousien, Kunstmöbel etc.

Uebernahme d. inneren Ausbaues. Zeichnungen und Entwürfe jederzeit auf Wunsch.

Feinsten Schlanderhönig

bei **W. Dückmann.**

Um das Lager in Brillanten

zu verkleinern, verkaufe ich zu Fabrikpreisen.

Reparaturen an Uhren u. Goldwaaren werden billigt ausgeführt.

J. Lewy, Schmiedestraße.

Hochfeines und feines neues Prov.-Del in Drig.-Flaschen und ausgewogen empfiehlt

Otto Schicht.

Natur-Weine

von **Oswald Nier** Hauptgeschäft (N° 108) BERLIN

Chemisch unterzucht garantiert reine gesunde Weinlese ungegypste

Zu haben in Elbing bei Herrn **R. Selkmann, Friedr.-Wilh.-Pl. 15.**

Zum Todlachen! Zur! Zur! Zur!

Neuester Scherzartikel!

Moment-Photograph in der Westentasche.

Mit allem Zubehör nur Mk. 1,—

Für Wiederverkäufer äußerst lohnend.

E. Severloh, Berlin O., Friedrichsfelderstr. 20.

Fernrohre

per Stück 3,20 Mark mit 4 Linsen und 3 Auszügen. Vergrößerung 12mal unter Garantie.

Jedes Stück, welches nicht gefällt, nehmen retour.

Preis-Katalog sämtlicher Fernrohre, Feldstecher, Operngläser, Luppen, Compaß, Mikroskope u. Musikwerke vers. gratis

Kirberg & Comp. Gräfrath-Central b. Solingen.

In meinem Hause Kettenbrunnenstraße 2 u. 3 ist die II. Etage zum 1. October cr. zu vermieten.

Jaskulski.

Eine Wohnung

von 2 Zimmer nebst Zubehör, Wasserleitung, 3 Treppen, an ruhige Einwohner zum October zu vermieten.

Wasserstraße 32/33.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 152.

Elbing, den 1. Juli.

1893.

Sturm und Frieden.

Original-Roman von Max Ring.

8)

Nachdruck verboten.

„Kolf Du gehst nicht,“ sagte der bärtige Gesell. „Ich weiß, was es heißt, eingesperrt zu sein, und das verfluchte Hin- und Herfragen. Ein ehrlicher Kerl kann den Verstand darum verlieren.“

„Wir geben ihn nicht raus,“ schrie die aufgeregte Menge immer drohender.

Der Polizeimann hatte noch keinen Entschluß gefaßt. Nur ungern schien er zu dem Neubersten zu schreiten. Er war kein Freund von Anwendung der Gewalt. Er liebte still und ohne Aufsehen zu verfahren.

„Sind Sie vernünftig,“ sagte er zu Kolf, „kommen Sie freiwillig mit, es soll Ihnen nichts geschehen.“

„Welches Verbrechen habe ich denn begangen?“ fragte Kolf, welcher still geschwiegen und sich fast theilnahmslos verhalten, obgleich er selbst die Hauptperson des Schauspiels war.

„Sie sollen Alles erfahren,“ antwortete der Polizist, „aber warnen Sie Ihre Freunde. Ihr Widerstand kann Ihnen nichts nützen und erschwert nur Ihre Lage um so mehr.“

Kolf sah die Nichtigkeit der Bemerkung ein. „Ich gehe mit Ihnen,“ sagte er entschlossen, „aber ich verlange den Grund meiner Verhaftung zu wissen.“

„Ich gebe Ihnen mein Wort, daß Sie noch heute ihn kennen sollen. Jedoch darf ich nicht darüber vor aller Welt hier sprechen.“

„Ich vertraue Ihnen, und nun laßt mich gehen,“ sagte Kolf, indem er sich zu seinen Freunden wandte. „Ich mag keinem Menschen Unannehmlichkeiten um meinetwillen verursachen. Es wird ja auch den Hals nicht kosten,“ setzte er mit einem traurigen Lächeln zu.

„So recht, junger Mann,“ rief der Polizist. „Kolf, sei kein Narr!“ warnten die Umstehenden.

„Des Menschen Wille ist sein Himmelreich,“ meinte der Bärtige.

„Wie Du Dich bettest, wirst Du liegen,“ bemerkte hierzu der Badenser, der unmutig die Hand des Maschinenbauers fahren ließ.

Als die Umgebung des Maschinenbauers ihn fest entschlossen sah, seiner Verhaftung sich zu fügen, gab auch sie ihren Widerstand leicht auf

und öffnete den Kreis, der ihn umschlossen hielt. Der Polizist, seines Gefangenen sicher, schritt voran, der Maschinenbauer folgte ihm. Hier und da wurde noch ein Fluch gehört, eine Faust geballt, dann war es wieder ruhig und still im Saal, und bald ging das gewohnte Leben seinen Gang, als wäre eben nichts geschehen.

An der Thüre warteten schon zwei Gendarmen, welche Kolf in Empfang nahmen. Der Polizist machte Miene, sich zu entfernen. Kolf erinnerte ihn an sein Versprechen, ihm die Ursache seiner Gefangennehmung zu entdecken.

„Sie sind denunziert worden und stehen im Verdachte, einer kommunistischen Verbindung anzugehören, welche mit dem Auslande korrespondirt und die Einführung der Republik bezweckt.“

Die Stadtvogtei.

Minder höflich als der Polizeirath, schleppten die Gendarmen Kolf mit sich fort. Wenn er sich beschwerte, hieß es, wie gewöhnlich: „Kerl, nicht räsonnirt.“ Die Grobheit der preußischen Beamtenwelt stand im umgekehrten Verhältnisse zu ihrem Range. Je niedriger die Stellung, desto größer der Bureauftrat. Ein Gendarm stand gewöhnlich an der äußersten Grenze. Diese Rücksichtslosigkeit empörte den Maschinenbauer. „Ich werde mich über Ihr Benehmen beklagen,“ sagte Kolf.

„Das Maul gehalten, verfluchter Rebell!“ war die Antwort.

Das Verfahren der Polizei im Jahre 1874 war für das Volk erniedrigend. Sie handelte mit einer Willkür, welche sie zum Gegenstand des allgemeinen Hasses machte. Sie übte ihr ohnedies mittelstetiges Amt in einer Weise aus, welche verlezend war. Daher richtete sich die Revolution vorzugsweise gegen ihre Herrschaft. Beschwerden halfen nicht, selten wurden sie gehört.

Der Maschinenbauer fühlte seine Ohnmacht und schwieg.

Auf dem Molkenmarke steht ein großes unscheinliches Gebäude, die Stadtvogtei genannt. Dort ist das Polizeigefängniß der Stadt Berlin, dahin wurde Kolf von seinen Begleitern gebracht. Ein großes Zimmer nahm ihn vorläufig auf. Rings an den Wänden waren Brittschen angebracht, mit einem schmutzigen Strohsack nur bedeckt. Eine Lampe erhellte spärlich matt den dunkeln Raum und die verschiedenen Gruppen der Gefangenen, welche eben erst abgeliefert worden waren. Einige

saßen, andere standen rings umher; Ueberliche Dirnen schäkerten selbst hier mit den bestraften Bagabonden. Nächtlüche Ruheförer, oft im eleganten Kostüm, saßen neben dem aufgegriffenen Bettler, der seine Wüße spärlich nur mit Summen deckte. Selbst Kinder von zehn bis zwölf Jahren fehlten nicht, gewöhnlich trugen sie in ihren Zügen bereits die Spuren des Basters und der Sünde.

In einem Winkel meinte ein junges Mädchen; in ihren Formen noch ein Kind. Sie schien erst am Anfange ihrer traurigen Laufbahn zu stehen und hatte vor Scham ihr Gesicht mit der zerrissenen Schürze halb verhüllt. Neben ihr stand mit hochroth geschminkten Wangen und frechem Blick ein Frauenzimmer aus der niedrigsten Volksklasse und tröstete die Verzweifelte mit anerkenntenswerther Gütmüthigkeit.

„Na weene man nich, in vierzehn Tagen sind wir wieder raus.“

Ein Bursche, in karrirter Weinwandjade, mit langem blonden Haar und bleichem verwitterten Angesicht, in welchem schlaftrunken die blauen wässerigen Augen schwammen, die Hände in den Hosentaschen, pfiff unbesorgt einen Gassenhauer. Er schien sich hier heimisch und bekannt zu fühlen; seine Miene und ganze Haltung verrieth den Habitus der Stadtvogtei. Neben ihm hatte ein älterer Verbrecher seinen Platz genommen. Unter dem schmutzig grauen Filz quoll das wirre Haar hervor; ein struppiger Bart umzog das spitze Kinn; List und Verschlagenheit blitzten unter den buschigen Augenbrauen. An einen Bettposten lehnte sich schwankend ein aufgegriffener Bagabond in nur halb nüchternem Zustande und unterhielt sich mit einem ältlichen Frauenzimmer angelegentlich. Beide Personen schienen bessere Tage gesehen und einer höheren Stellung angehört zu haben. Das vom Trunke aufgedunsene Gesicht des Mannes zeigte noch Spuren von früherer Schönheit. Seine Sprache, seine Gedanken verriethen einen hier ungewöhnlichen Bildungsgrad. „Madame“, sagte er zu der Frau, „wie Sie mich hier sehen, war ich einst Privatdozent der hiesigen Universität. Eine Kette unglücklicher Verhältnisse haben mich heruntergebracht. Doch ich bin ein Philosoph und setze den Schlägen des Schicksals einen ungebeugten Muth entgegen.“

„Ich bin erfreut, einen gebildeten Menschen hier zu finden,“ antwortete die Dame mit Koquette, „les beaux esprits se reocontent partout.“

Der Bagabond griff nach der Hand der Frau, welche einst Gouvernante in einem hohen Hause gewesen war und jetzt durch Betrügereien ihr Leben fristete, und küßte sie mit dem Ansand der feinsten Welt.

Auch diese Gesellschaft hatte ihre Aristokratie. Selbst in der Hansvogtei machte sich der Unterschied des Ranges bemerkbar.

Weit abgefondert von den übrigen befand

sich ein junger Mann. Seine hohe Stirn deutete auf keinen gewöhnlichen Geist; in seinen Augen glühte ein schwärmerisches Feuer, auf seinen Lippen schwebte ein Zug gewinnender Freundlichkeit. Er war nicht elegant, aber gut gekleidet. Ein schwarzer Rod umschloß seine kräftige, männlich schöne Gestalt. Sein Hals war blaß, von keiner steifen Kravatte eingezwängt, ein einfacher weßer Kragen, den er übergeschlagen, war zierlich von einem dünnen Seidentuch umschlungen. Er schien mehr ein neugieriger Beobachter als ein Angehöriger des Gefängnisses zu sein. Seine Mienen drückten weder Bestürzung noch Furcht aus. Das milde braune Auge schweifte durch den ganzen Saal, als wollte er alle Welt dort grüßen.

Ein rührender Zug von Selbstvergeffenheit gehörte zur Charakteristik dieses Mannes. Er dachte nur an die Leiden der anderen, an die Ausgeschlossenen einer Gesellschaft, welche das Verbrechen im eigenen Schooß erzeugt und selbst schuldig den Schuldigen nachsichtslos bestraft. Sein eigenes Geschick schien er nicht zu beachten und doch war er, wie Koll, desselben Verbrechens wegen angeklagt. Er war der Führer und Vetter der sozialistischen Bewegung. Die Noth der arbeitenden Klassen hatten von jeher seine Aufmerksamkeit gefesselt. Er hatte einen Theil seines Vermögens aufgeopfert, England und Frankreich besucht, um die Lage der dortigen Bevölkerung aus eigener Anschauung kennen zu lernen, mit den Häuptern der neuen Schule verkehrt, um theoretisch und praktisch sich für seine Mission auszubilden. Nach Berlin zurückgekehrt, war es ihm gelungen, einen bedeutenden Einfluß auf die Arbeiter auszuüben, welche ihn mit Hingebung liebten. Ein begeisterter Redner, wirkte er mächtig durch das Wort und seine Reden in dem Gesellenvereine der Johannesstraße wurden von den Zuhörern stets mit einem Beifallsturm begrüßt. Von der Regierung seiner Gesinnungen wegen verfolgt und zurückgesetzt, als er sich um einen Lehrstuhl für Philosophie bewarb, hatte dieses Ereigniß nicht wenig dazu beigetragen, seine ganze Thätigkeit auf einen Punkt zu drängen. Deshalb war seine Anschauung oft eine einseitige. Er konnte die übrigen Stände nicht und verurtheilte sie dann ohne zu prüfen. Sein Abgott war das Volk. Er haßte den Adel und die Bourgeoise mit blinder Leidenschaft. Nur dem Volke, das heißt den untersten Schichten der Gesellschaft, schrieb er jede Tugend zu. Von ihm erwartete er einzig und allein die Regeneration dieser nach seiner Meinung verderbten und entarteten Welt. Er vermied jede Berührung mit den höheren Ständen und lebte einsam bei seinen Büchern und Studien. Wenn er seine Wohnung verließ, so geschah es nur, um sich in die Arbeitsversammlungen zu begeben, welchen er mit dem schwärmerischen Eifer eines begeisterten Propheten das reine Evangelium anzupreisen suchte. Nur

in der Gesellschaft jener wunderbaren Frau, welche wir im Salon des Justizministers kennen gelernt, wurde er zuweilen gesehen. Er begleitete sie auf ihren einsamen Wanderungen durch das Vogelland und besuchte mit ihr die Familienhäuser, wo das Elend und der Mangel seine Wohnung aufgeschlagen hat. Nur in ihrer Nähe verlor er seine gewohnte Emsilbigkeit, und seine poetische Seele schwärmte in Hymnen aus, würdige eines Lamenais.

Der junge Mann, wir wollen ihn Doktor Dörner nennen, war schon seit langem der Polizei verdächtig und seine Verhaftung ward zugleich mit der Kollis verfügt. Beide waren befreundet, und sobald der Doktor den Maschinenbauer aus der Menge herausgefunden, eilte er auf denselben zu und fragte ihn: „Wie kommen Sie hierher?“

„Man beschuldigt mich, Theilnehmer einer kommunistischen Verbindung zu sein.“

„Ganz wie mich. O die Unklugen! Sie glauben, wenn sie Menschen beseitigen, auch die Ideen zu vernichten. Die Idee ist unsterblich und wird ihrer spotten. Die Gesellschaft ist in Fäulniß übergegangen und bedarf einer Regeneration. Ein neues Evangelium ist verkündet und seine Wahrheit wird siegen.“

„Ja es muß anders werden,“ bekräftigte der Maschinenbauer schlicht.

„Aus dem Volke muß das Heil wieder kommen. In der Masse leben noch die gesunden Säfte, welche die Verjüngung der Welt bewirken werden.“

Diese Worte in dieser Gesellschaft ausgesprochen, klangen fast wie Ironie, aber der junge Mann vergaß in seinem Feuerer Drt und Zeit.

„Man verfolgt uns jetzt,“ fuhr er fort, „aber wir werden, ja wir werden triumphiren. Der Kampf ist unausbleiblich und vielleicht in kurzer Zeit steht schon die Entscheidung nahe.“

„Ich wollte, es ginge heute schon los,“ rief der Maschinenbauer mit Begeisterung. „Der jetzige Zustand ist unerträglich. Sie können mir glauben, lieber Herr Doktor, die Arbeiter denken alle so wie ich und warten nur auf den günstigen Augenblick. Wenn es losgeht, werden sie nicht fehlen. Wir werden stehen, wie ein Mann.“

Während sich die politische Unzufriedenheit der beiden im Gefängnisse auf diese Weise Luft machte, war der Polizeirath mit dem Gefängniswärter eingetreten. Sein scharfer Blick musterte die ziemlich bedeutende Versammlung. Er sprach mit den meisten. Mit ungläubigem Nücheln hörte der Polizist ihre verschiedenen Entschuldigungen an. Er verfügte über die Direktion und wies den Einzelnen ihre Zellen an. Sie wurden von dem dienenden Personale je nach ihrer Bestimmung in Empfang genommen und abgeführt. Allmählich lichtete sich das Zimmer. Nur Wenige blieben noch zurück, unter diesen der Maschinenbauer und der Doktor Dörner.

Als der Polizist Beide in unmittelbarer Nähe mit einander verkehren sah, verfinsterte sich sein Gesicht.

„Warum haben Sie die Gefangenen nicht sofort auf ihre verschiedenen Zellen gebracht, wie ich angeordnet,“ rief er im heftigen Tone dem Gefängniswärter zu.

„Ich habe keine besondere Ordre hierüber erhalten,“ entschuldigte sich der Letztere.

„Wer hat die Gefangenen heretngbracht?“ Der Gefängniswärter nannte die Gendarmen, welche den Auftrag vollzogen hatten.

Der Polizeirath schrieb eine Bemerkung in sein Dienstbuch, dann wandte er sich zu den beiden Gefangenen, indem er sie fixirte.

„Sie haben Zeit gehabt, sich mit einander zu besprechen, nicht wahr?“

„Wir haben allerdings mit einander gesprochen, aber uns nicht besprochen,“ entgegnete der Doktor. „Ich habe aus dem Munde des Herrn Kollis die Ursache seiner Verhaftung erfahren, weder mehr, noch weniger.“

„Das ist schlimm,“ antwortete der Polizist.

„Sie werden gewiß Ihre Aussagen bereits abgeredet haben. Aber Sie können versichert sein, daß Ihnen dies Alles nichts nützen wird. Wir haben die Beweise Ihrer beiderseitigen Schuld in Händen. Die Haussuchung, welche ich selbst vorgenommen, hat die wichtigsten Resultate bereits ergeben. Sie sind im Besitze von Schriften, welche streng verboten sind. Wir haben Briefe aufgefunden, welche Sie kompromittiren müssen. Gesehen Sie lieber Ihre Verbrechen sogleich ein, und Sie können Ihr Schicksal bedeutend dadurch mildern. Wir wollen ein kleines Protokoll darüber aufnehmen lassen, ich werde den Polizeaktuar herbeirufen, und wenn Sie wollen, können Sie Ihr Geständniß sogleich vor uns Beiden ablegen.“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— Den Ruhm, das größte Fernrohr der Erde zu besitzen, wird das Vid-Observatorium bald an Chicago abgeben müssen, wo gegenwärtig Mr. Yerkes aus Privatmitteln eine neue Sternwarte erbauen läßt, für die er ohne Beschränkung der Kosten in irgend welcher Hinsicht nur die eine Bedingung gestellt hat, daß dieselbe alle vorhandenen übertreffen müsse. Demgemäß soll, während die Vid-Sternwarte „nur“ einen 36zölligen Refraktor besitzt, dort ein solcher von 40 Zoll Objektöffnung aufgestellt werden. Die Vinse ist bereits bei A. Clark in Washington, die Säule und das Rohr bei Warner u. Swasey in Cleveland, Ohio, in Arbeit gegeben. Zahlenangaben über letztere, die die amerikanische Zeitschrift „Astronomy and Astrophysics“ macht, geben einen Begriff von der ungeheuren Größe des geplanten Teleskops. Danach hat die Säule

eine Höhe von 9 Metern und ein Gewicht von 45 Tonnen. Oben auf derselben sitzt die säthlerne, 4 Meter lange Bolachse im Gewicht von 3500 Kilo, an dieser die Fuß im Durchmesser haltende Deklinationssachse, 1750 Kilo schwer. Letztere trägt dann das Rohr, das bei einer Länge von 18 Metern und einem Maximaldurchmesser von 1½ Meter 6 Tonnen wiegt. Mit den Gegengewichten beziffert sich die Schwere des ganzen Teleskops auf 75 To., und doch ist alles so gut ausbalancirt, daß der Beobachter mit leichtem Druck das Fernrohr in jede Lage bringen kann. Um in beliebiger Höhe bequem beobachten zu können, hebt und senkt sich der ganze Fußboden des Beobachtungsraumes mit dem Beobachter, wie dies bei allen neueren großen Refraktoren der Fall ist. Wenn man das Fernrohr nach dem Zenith richtet, so hat die Mitte des Objectivs eine Erhöhung von 21 Metern über dem Erdboden, was ungefähr der Höhe eines fünfstöckigen Hauses entspricht.

— Ueber eine neue Art der Verfälschung von Brillanten wird aus Antwerpen geschrieben: In der letzten Sitzung des Syndikates der Uhrmacher und Goldschmiede von Antwerpen hielt der zweite Vorsitzende Herr Morrens einen sehr interessanten Vortrag über die künstliche Befestigung von Brillanten auf welchem Saphir. Diese Manipulation, so bemerkte Herr Morrens, kann in ökonomischer Hinsicht als eine schöne Erfindung bezeichnet werden, während in anderer Hinsicht die Gefahr nahe liegt, daß von ihr ein sehr bedenklicher Gebrauch gemacht werden wird. Die neuen Brillanten, wenn man sie überhaupt noch Brillanten nennen darf, werden nämlich auf die Weise hergestellt, daß man einen echten Diamanten als den oberen Theil mit einem unsichtbaren Klebstoffe auf einen weißen Saphir als den unteren Theil (den sogenannten *oulasso*) klebt und hierauf die beiden aneinander befestigten Steine zu einem Brillanten abschleift. Der ökonomische Werth der Erfindung besteht darin, daß ein ordinärer Diamant durch die Beifügung des ungewöhnlich hellen Saphir seine gelbe Farbe verliert und als ein hell glänzender und sehr werthvoller Stein erscheint, auf jeden Fall liegt indessen eine Verfälschung vor, mit der ein unglaublicher Mißbrauch getrieben werden kann. Sind die neuen Brillanten z. B. in Gold oder Silber gefaßt, so ist es selbst für Fachleute unmöglich, sie von vollkommen echten zu unterscheiden, aber selbst wenn sie nicht gefaßt sind, kann auch der Fachmann nur sehr schwer die Fälschung entdecken, so außerordentlich geschickt ist dieselbe bemerksstelligt. Das Syndikat beschloß zuletzt, alle Fachvereine und Syndikate des Landes auf diese neueste Methode der Brillantenverfälschung aufmerksam zu machen, die übrigens auch bei uns nach Werth beachtet zu werden verdient, da die Ausfuhr von Diamanten und Brillanten

von Antwerpen nach Deutschland bekanntlich eine sehr erhebliche ist.

— Eine ebenso originelle wie kostspielige Art, sich die Wiederwahl zu sichern, erzählt man sich von einem französischen Deputirten: Derselbe berief eine Versammlung, in welcher er sich in einer für seine Wähler äußerst schmeichelhaften Rede von ihnen verabschiedete. „Wie?“ hieß es da, „Sie wollen uns verlassen?“ „Ich muß wohl!“ „Aber weshalb?“ „Ich fürchte, das Vertrauen meiner Wähler nicht mehr zu besitzen!“ „Paß! Wer hat Ihnen das gesagt?“ „Nun, ich wette 3000 Francs, daß ich bei der nächsten Wahl durchfalle.“ „Topp!“ schrien ihm zehn Stimmen entgegen, „die Wette gilt!“ „Ich halte sie gegen alle Zehn,“ erwiderte der gute Deputirte. Der Biedermann verlor seine 30 000 Francs. Allein er erreichte seinen Zweck: er wurde gewählt.

— Aus dem „Album unfreiwilliger Komik“ (Berlin, Richard Eckstein Nachfolger, Hammer und Rungel): Der königliche Oberbauinspektor Mupfchel zu Gumbinnen, der jüngst das Unglück hatte, beim Betreten des russischen Bodens für einen Spion gehalten und verhaftet zu werden, ist in gleicher Eigenschaft an die königliche Regierung zu Bromberg versetzt worden. „Laubauer Btg.“ 15. Juli 1872. — Die Königin von Dänemark ist die Schwiegermutter von halb Europa und Asien. „Breslauer Morgenzeitung.“ 11. September 1887. — Hunde, welche vom 24. September an ohne Beißkorb auf den Straßen werden betroffen werden, werden, außer wenn sie von ihren Besitzern an der Leine geführt werden, weggesungen und die Besitzer mit einer Geldstrafe bis zu 150 M. bestraft werden. „Frankenberger Amtsblatt“, September 1875. — Telegramm. Berlin, 4. Mai. Heute Abend gelangte ein neues Samoa-Adressbuch zur Vertheilung. „Karlsruher Badeblatt“, 4. Mai 1889. — Die Generalversammlung der Rindviehsterbefasse findet den 7. Juli bei Wirth Vofß statt. Um zahlreichen Besuch der Versicherten ladet ein der Vorstand. „Hellwegger Anzeiger und Bote zu Unna“, Nr 53, 1872. — Forstband im Riesengebirge; klimatischer Kurort. 423 Meter unter dem Meerespiegel. „Allg. Verkehrs-Anzeiger“ 1887.

Verantwortlicher Redacteur: George Spitzer in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaarh in Elbing.